Geschichte oder Roman?

[illegible] Renan

[illegible]

[illegible]

Geschichte oder Roman?

Das Leben Jesu von Ernst Renan

vorläufig beleuchtet

von

J. J. van Oosterzee,
Dr. und Professor der Theologie zu Utrecht.

Aus dem Holländischen.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.

1864.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Einleitung.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christ ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christ ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.

Der Apostel Johannes an die Gemeinde des Herrn.

„Ein neues Leben Jesu ist kürzlich in Frankreich erschienen. Der Professor Ernst Renan, in und außer seinem Vaterlande durch mancherlei Schriften und glänzende Talente bekannt, hat zu seinen früheren historisch-kritischen Studien eine ziemlich ausführliche Biographie über den Stifter des Christenthums hinzugefügt.*) Schon einige Monate zuvor erwartet und auf sehr verschiedene Weise in Frankreich besprochen, hat es auch über letzteres hinaus in ungewöhnlichem Maße die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Auch in Holland wurde sofort eine „ausgezeichnete" Uebersetzung des „höchst wichtigen" Werkes angekündigt, und zwar „für die Hälfte des Preises, den das Original kostet." Wie können doch Zeiten und Umstände in verhältnißmäßig wenigen Jahren sich ändern! Als vor reichlich 25 Jahren (1835) das bekannte Leben Jesu von Dr. Dav. Strauß in Deutschland erschien, wurde auch rasch an eine holländische Uebersetzung gedacht, aber fast eben so rasch zeigte sich im Buchhandel das schier einmüthige Streben, dem Unternehmen möglichst entgegen zu arbeiten. Nicht aus „holländischer Selbstzufriedenheit, die damals noch so allgemein war" — wie man später behauptet hat, sondern — wir haben bestimmte Gründe für unsere Auffassung — aus religiöser und christlicher Gesinnung entstand das Bedenken, ein Werk, welches die Christenheit aller Kirchen als einen Angriff auf das Christenthum selbst betrachtete, dem Publikum in die Hände zu geben. Und als das Unternehmen dennoch versucht wurde, mißlang es, und der Name des Herausgebers (J. H. Bolt, Groningen 1841), der den ersten Theil erscheinen ließ, wurde in der öffentlichen Meinung mit einer schwarzen Kohle gebrandmarkt. Als der obengenannte Apostel des Unglaubens in Deutschland auftrat, konnte man sich in Holland vorläufig damit begnügen, vor diesem „Produkt deutscher Excentricität und Paradoxenjagd" blos mit wenigen Worten zu warnen. Nun sich aber die holländische Presse jetzt so sichtlich beeilt, ein gleichartiges Produkt französischer Phantasterei und Hypothesenmanie in vieler Hände zu bringen und man aus vielen Gründen erwarten darf, daß das Renan'sche Werk, welches ebenso ungläubig und vielleicht noch gefährlicher, als das Strauß'sche**) ist,

*) E. Renan, Vie de Jesus. Paris 1863. LIX und 459 Seiten gr. 8°. Schon wenige Wochen nach dem Erscheinen der ersten Auflage wurde ein vierter Abdruck angekündigt.

**) D. Strauß soll, wie verlautet, jetzt mit der Herausgabe einer populären Bearbeitung seines „Lebens Jesu" beschäftigt sein. Anm. des Uebers.

nicht Wenige wankend machen, ärgern, betrüben, vielleicht gar verleiten und fortreißen werde; nun hat die vielgepriesene holländische Bedächtigkeit sich zu hüten, daß sie zu keiner Trägheit und Gleichgültigkeit werde.*) Zwar können wir bei der Kürze der Zeit jetzt noch keine eigentlich durchgearbeitete Widerlegung der Renan'schen Schrift versprechen, halten dagegen eine vorläufige Beleuchtung derselben schon jetzt am Orte, und wollen dieselbe keineswegs ausschließlich für christliche Theologen, sondern zugleich und vorzugsweise für das gebildete Publikum überhaupt geben. Gott lasse dieselbe dazu beitragen, viele Augen zu öffnen, und die gute Sache der Wahrheit in Christo ins rechte Licht zu setzen."

Indem wir das Vorstehende aus der Einleitung der vor wenigen Monaten zu Utrecht bei „Kemink en Zoon" erschienenen Broschüre des Verfassers hersetzen, bemerken wir, daß letztere alsbald im holländischen Buchhandel vergriffen war. J. J. van Oosterzee ist gegenwärtig einer der fruchtbarsten und geistvollsten Theologen Hollands, wegen bedeutender theologischer Schriften z. B. „Leben Jesu", „Christologie des Alten und Neuen Testaments" in seinem Vaterlande hoch geschätzt und auch in Deutschland neuerdings bekannt geworden durch seine Mitarbeit an dem Bibelwerke von J. P. Lange (Evangelium Johannes und Pastoralbriefe), durch einige hervorragende Sammlungen seiner Predigten, wie „Christus unter den sieben Leuchtern, übersetzt von Petri. Leipzig. 1854" und „Moses, übersetzt von Schwarz. Rotterdam. 1859." Insbesondere aber erlauben wir uns grade bei diesem Anlaß der Renan'schen Schrift gegenüber das lesende Publikum auf das in der Agentur des Rauhen Hauses zu Hamburg 1864 in deutscher Uebersetzung erschienene Buch: „Das Bild Christi nach der Schrift von J. J. van Oosterzee." XVI und 402 Seiten gr. 8°. aufmerksam zu machen, welches auch viele Leser in Deutschland dem verehrten Verfasser Dank wissen dürften. Möchte dies auch mit der vorliegenden „Beleuchtung des Lebens Jesu von Renan" der Fall sein!

Das Renan'sche Buch ist bereits in mehreren deutschen Uebersetzungen erschienen, deren eine in vierter Auflage vorliegt, und wird in Deutschland namentlich auch viel im Original, also unter den Gebildeten, und zwar mit großem Eifer und vielfacher Befriedigung gelesen. Dagegen hat sich bis jetzt in der Sache leider noch keiner unserer hervorragenden deutschen Theologen hören lassen, und ist außer einer Broschüre des Herrn Professors Paulus Cassel, die einen „Bericht" über das Renan'sche Buch giebt, überhaupt unseres Wissens noch keine Schrift erschienen, die dem Werke des Pariser Professors die gebührende Aufmerksamkeit und Beleuchtung gewidmet hätte. Um so mehr durfte sich daher der unterzeichnete Uebersetzer veranlaßt sehen, dieses Zeugniß eines holländischen Professors der Theologie auch unserm deutschen Publikum verständlich zu machen.

*) Die holländische Uebersetzung war erst angekündigt, noch nicht erschienen, als bereits Dr. van Oosterzee diese Broschüre schrieb. Anm. des Uebers.

Berlin, December 1863.

F. Meyeringh.

Es ist eine dreifache Aufgabe, die wir uns in den nachfolgenden Blättern stellen. Vor allen Dingen wünschen wir von Renan's sogenanntem Leben Jesu eine Uebersicht zu geben und sie mit solchen Bemerkungen zu begleiten, welche wenigstens zu einer Charakteristik dieser Arbeit im Allgemeinen dienen können. Zweitens wollen wir unsere Leser in den Stand setzen, einigermaßen über den wissenschaftlichen Werth dieser Erscheinung ein selbständiges Urtheil zu fällen. Schließlich wollen wir durch einige Andeutungen diejenigen, welche es bedürfen möchten, mit einer Erscheinung, wie dieser, zu versöhnen und die Gemeinde des Herrn im Allgemeinen auf den wahren Standpunkt zu versetzen suchen, von welchem sie solche Zeichen der Zeit ruhig betrachten kann: — kurz, wir wollen das Buch besprechen von dem Standpunkte

der christlichen Kirche,
der theologischen Wissenschaft,
des religiösen Glaubens.

Für eine Uebersicht, die zugleich den Namen einer Characteristik der Renanschen Schrift verdienen kann, müssen wir mit dem Hauptinhalte, dem Character und dem Zweck derselben etwas näher Bekanntschaft machen. Diesem dreifachen Gesichtspunkte gilt der erste Theil unsrer Betrachtung.

Um das Jahr 750 nach Roms Erbauung wurde Jesus, der natürliche und gesetzmäßige Sohn Josephs und Marias, zu Nazareth geboren. Hatte schon für seine mystische Anlage der bekannte Name, den er trug, und der ihn von selbst an Josua, den Nachfolger Mosis, erinnern mußte, eine mehr als gewöhnliche Bedeutung, und erweckte derselbe zugleich in seinem jugendlichen Herzen das Vorgefühl einer großen

Bestimmung? Wenigstens kann man durchaus nicht annehmen, daß er wirklich ein Sohn Davids war, da dies Geschlecht wahrscheinlich zu seiner Zeit schon ausgestorben war. In tiefer Einfalt wuchs er auf, von einer zahlreichen Hausgenossenschaft umgeben, Kind und Bürger von Nazareth in vollster Bedeutung des Wortes. Die steile Höhe von Nazareth wurde so die merkwürdigste Stätte in der Geschichte des religiösen Lebens der Menschheit, wo einst der Tempel der Zukunftskirche emporsteigen muß und auch der Philosoph einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken und zur Anregung findet. Dort sann Jesus einst nach und lernte, was Kinder lernen können, und entwickelte im Stillen seine schöne religiöse Anlage. Daß er Hebräisch und Griechisch*) verstand, darf mit Grund bezweifelt werden; — aber unter diejenigen Schriften des alten Testaments, die er aus aramäischen Uebersetzungen**) kennen lernte und die auf ihn einen besonderen Eindruck machten, gehörte namentlich das sogenannte Buch Daniels, das Werk eines exaltirten Juden aus der Zeit des Antiochus Epiphanes,***) das ihm das Bild des Menschensohnes zeigte. Vielleicht las er auch das apokryphische Buch Henochs und einzelne andere. Daß er einige Kenntniß von der allgemeinen Beschaffenheit der Welt außerhalb der engen Grenzen des jüdischen Landes hatte, ist uns nirgends ersichtlich; von der römischen Macht hatte er keine klare Vorstellung. Blos der Name Cäsar war zu seinen Ohren gedrungen. In einigen Städten Galiläas, die er besuchte, lernte er die Kunstwerke der Herodesse kennen; diese waren für ihn gleichsam eine Art von „Rue de Rivoli" zu Paris. Das nannte er „die Reiche der Welt mit aller ihrer Herrlichkeit.****) Weil er die Welt nicht kannte, fließen denn auch seine Gleichnisse, wo er sich auf

---

*) Wir fragen: wie hat der Herr später mit Pilatus sprechen können, wenn er kein Griechisch verstand?

**) Wir fragen: welche schriftlichen aramäischen Uebersetzungen des Alten Testaments gab es in der Kindheit Jesu?

***) Wir fragen: ist denn dieser Ursprung Daniels ausgemacht? Bei Herrn Renan scheint derselbe schon ebenso zu einem Axiom erhoben, wie später die Unächtheit von Jesaias 40 — 66. Hier nützt also kein weiterer Widerspruch.

****) Wir fragen: wo that er das? Ich finde den Ausdruck nur Matth. 4, 8. in der Erzählung des Matthäus, (der nach Renan hier freilich nicht echt ist) doch nirgends auf den Lippen Jesu; aber wir können so unmöglich mit unsern Fragezeichen fortfahren.

dieses Gebiet wagte, von „liebenswürdigen Unmöglichkeiten" über. Der junge Dorfbewohner sah die Welt durch das Prisma seiner eigenen Naivetät. Von dem Fortschritt der Vorstellungen in Babel und Persien, der darin bestand, daß man das Wunder leugnete, ahnte er nichts; das Uebernatürliche war seine Lebens- und Lieblingssphäre. Die Legende*) zeigt uns ihn schon früh widerspenstig gegen die elterliche Autorität, und bald sollte er in seinem hartnäckigen Kampf gegen die Natur Alles mit Füßen treten, was menschlich ist: die Stimme des Blutes, der Liebe, des Vaterlandes, um nur ein Herz für die Idee zu behalten, die nach seiner Meinung die höchste sein soll. Er strebt nämlich dahin, die religiösen Erwartungen seines Volkes zu verwirklichen, die ihm ohne allen Zweifel gegründet erschienen. Fern von den aufrührerischen Bewegungen, die sich in seiner Zeit zeigten, begann er im Stillen von einem andern und bessern Gottesreich zu träumen. In der entzückenden Natur Galiläas fand sein frommes Gefühl Gott und lernte er den Vater aller Menschen auch insbesondere als seinen Vater kennen und lieben. Gott euer Vater und ihr alle Brüder: das wurde sein Evangelium, gegen dessen Verkündigung er auch die Annehmlichkeiten des häuslichen und ehelichen Lebens verschmähte. Von Frauen namentlich auf den Händen getragen, behandelte er sie als Schwestern, ungefähr wie später Franziscus von Assisi und de Sales mit ihren Auserwählten thaten. Er sprach vor denen, die ihm nachfolgten, einen Gottesbegriff aus, den er nicht in den Schulen des beschränkten Judaismus, sondern in den Schatzkammern seines eigenen Herzens gefunden hatte. Dieses Herz fühlte Gottes Gemeinschaft so unmittelbar, beständig, direct, wie nie ein Herz vor ihm oder nach ihm. Darin besteht also das Eigenthümliche dieses Menschen, daß er sich zu dem Einigen, Wahrhaftigen in eine so innige kindliche Beziehung versetzt fühlte, wie sie bis dahin nie ein einziger Jude gekannt hatte. Besonders in den ersten Wochen und Monaten seines öffentlichen Lebens hat er dieses Gottesbewußtsein in seiner ganzen Reinheit und Kraft ausgesprochen und erst später sich schwärmerischer Uebertreibungen schuldig gemacht, die jedoch für unser Gefühl durch den Eindruck seines erhabenen Leidens und Sterbens auf

*) Luc. 2, 41—52. Nach Strauß durfte man diese Erzählung noch aus inneren Gründen für glaubwürdig halten.

immer verwischt sind. Damals bei jenem schönen Anfange gab es einige Monate, ein Jahr vielleicht, wo Gott wirklich auf Erden lebte (!!) Die Stimme des jungen Zimmermanns hatte eine ungewöhnliche Milde, seine Gestalt, ohne Zweifel von entzückender Schönheit, einen himmlischen Ausdruck. Mancher Weisheitsspruch, den er hören ließ, war den jüdischen Weisen seiner Tage entliehen; aber damit nicht zufrieden ging er unendlich weiter, als sie. In seinen sittlichen Forderungen übertrieb und überforderte er immer mehr und immer noch mehr. Sein consequenter Spiritualismus erhob sich über die bestehenden mangelhaften Religionsformen. Niemand war weniger Priester und doch Niemand so religiös wie er. Einen minder glücklichen Einfluß hatte auf ihn die Berührung, worin er eine Zeit lang mit Johannes dem Täufer gerieth, obgleich auch diese andrerseits zu seiner Bildung beigetragen hat. Es scheint nicht, daß dieser Prophet der Wüste dasselbe hohe Ideal einer reinen Religion in seiner Seele trug, wie Jesus; aber doch arbeitete er der Verbreitung dieses Ideals in die Hand, indem er dem jüdischen Formalismus nachdrücklich sich entgegenstellte. Auch Jesus hatte schon eine kleine Schule, ehe er mit Johannes in Berührung kam. (Joh, 3, 22 2c.) Bald begannen die beiden jungen Enthusiasten mit einander zu sympathisiren. Beider Schüler blieben eine Zeit lang in gutem Einverständniß, und nach dem Tode des Täufers wurde Jesus als der vertraute Bruder, als einer der ersten von ihnen, von diesem Ausgange benachrichtigt. Dem Johannes verdankte er einige Anweisungen über die beste Art von Predigt und Arbeit unter der Menge, und trat besonders nach dessen Tode mit erhöheter Geisteskraft hervor, nicht blos ein „köstlicher" Sittenlehrer mehr, sondern ein Revolutionär auf religiösem Gebiete. Die Ueberzeugung, daß er es ist, der das neue Gottesreich aufrichten soll, wurzelt fester als je in ihm; Alles muß ihm dienen. Er hält sich für allmächtig, für einen Reformator nicht blos der Menschheit, sondern der ganzen Natur. Erst später indeß kam er so weit, daß er zu der Erreichung dieses Zieles auch die Engel und das Ertönen der jüngsten Posaune zu Hülfe rufen wollte. Was er stiftet, ist wahrlich das Reich Gottes, das Reich des Geistes, und was von ihm ewig bleiben wird, nach Abzug alles dessen, was zur Unvollkommenheit der Menschheit gehört, ist die Lehre von der Freiheit der Seele. Sein bewunderswerther gesunder Verstand und sein wirklich prophetischer

Instinkt hatten ihn in dieser Hinsicht auf die Spur der Wahrheit geleitet. Sicherlich hat sein Einfluß auf staatlichem und bürgerlichem Gebiete nachtheilig gewirkt; aber doch auch andrerseits uns erinnert, daß das irdische Vaterland, wie viel es auch sei, nicht Alles ist, und daß schließlich der Mensch noch über den Bürger hinausgeht. Was an Vorstellungen sich später in seinem Programm findet, geräth in peinlichen Conflict mit den Begriffen, die uns die positive Wissenschaft schenkte; aber um in Bezug auf ihn billig zu sein, muß man sich über die Vorurtheile, die ihm ankleben, erheben. Vor den Führern und Tonangebern seiner Zeit und aller Jahrhunderte nimmt er wegen seines vollkommenen Idealismus eine ganz eigene einzige Stellung ein. In mancher Hinsicht ist er ein vollständiger Anarchist, der von einer wohlgeordneten bürgerlichen Verwaltung durchaus keine Vorstellung hat. Er prophezeit seinen Jüngern hier und da Conflicte mit der Polizei, ohne einen Augenblick daran zu denken, daß darin etwas Schimpfliches liegen könnte. Er weiß, daß die Welt ihn tödten wird; aber nichts desto weniger wird er eine unermeßlich große sittliche und sociale Revolution zu Stande bringen. Immer ausschließlicher von diesem Lieblingsgedanken beherrscht, schreitet er, ohne sich durch etwas hemmen zu lassen, fort auf dem Wege, den sein wunderbares Genie mitten unter ganz ungewöhnlichen Umständen, worunter er lebte, ihm anwies. Er findet in sich das Ideal der Menschheit verwirklicht und spricht das öffentlich aus, besonders seitdem er in Capernaum den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit wählte. Der vornehmste Schauplatz derselben war die Umgegend des Meeres Genezareth. Da fand er seine meisten Jünger, auch die Frauen, unter denen die Magdalena, offenbar eine sehr exaltirte Person, die aber durch die „reine und sanfte Schönheit Jesu" geheilt wurde, und Johannes, einen ungewöhnlichen Mann, der in seinem Alter sein „bizarres" Evangelium schrieb, das kostbare Elemente enthält, aber in mancher Hinsicht den Charaeter des Meisters in ein falsches Licht gestellt hat. Solche Jünger gewann Jesus durch die Anziehung seiner Person und seines Wortes. Bisweilen bediente er sich dazu eines unschuldigen Kunstgriffes, wie ihn wohl auch die Jungfrau von Orleans in späteren Tagen anzuwenden pflegte. Er nahm nämlich den Schein an, als wüßte er von denen, die er gewinnen wollte, etwas Besonderes, oder erinnerte sie an einen einzelnen für ihr Herz besonders werthvollen

Umstand (Joh. 1, 42. 49; 4, 17 ꝛc.). Von solcher Gesellschaft umgeben, verkündete er das Reich Gottes. Visionen von diesem Reiche gab es jedoch in jener Zeit überall; denn der Mensch trug sie selbst in seinem Herzen. In Jesu Umgebung herrschte die Gütergemeinschaft. Bei der Aufnahme in seinen Kreis galt die Bedingung, daß man Alles verkaufen und den Armen geben mußte. Mehr in himmlischen als irdischen Dingen heimisch, predigte er sogar die sonderbare Oeconomie, daß man mit dem ungerecht erworbenen Gute sich Freunde aus den Armen machen müßte, und versetzte in seiner Parabel den reichen Mann in die Hölle, blos weil er — reich gewesen war. Seine Lehre war also ein reiner Ebionitismus, der die Armen als solche selig spricht, die Reichen verurtheilt. Er vergab dem Reichen seinen Reichthum nur dann, wenn er in Folge eines Vorurtheils bei der Welt gering in Ansehn stand (Luc. 19, 2 ꝛc.). So verbreitete er überall, besonders unter den Armen der Welt, ein Bild von Frieden und Freude um sich her, dessen Dauer der nicht berechnen konnte, welcher sich ihm hingab. Eine Woche war wie ein Jahrhundert, ein Paradies schien auf Erden herabgekommen. Mag nun dieser schöne Traum Jahre oder Monate lang gedauert haben; immerhin war er so lieblich, daß die Menschheit Jahrhunderte lang dabei gelebt hat, und daß der halbverflogene Duft desselben uns noch tröstet und erquickt. —

Inzwischen stirbt der Täufer, und Jesus, der gleichfalls von Herodes Seite vermehrte Feindschaft fürchtet, zieht sich in die Wüste zurück, von einer zahlreichen Menge begleitet. Dank ihrer „außerordentlichen Mäßigkeit" kann sie sich eine Zeit lang ernähren und natürlich meint man hierin später nichts Geringeres als ein Wunder zu sehen.*) Aus der Einsamkeit zurückgekehrt, sucht Jesus nun bestimmter seine Ansichten in Jerusalem und Judäa bekannt zu machen. Da traf er indeß einen ganz andern Kreis an, als unter seinen galiläischen Anhängern, und der Widerstand gegen ihn begann sich in seiner ganzen Kraft zu zeigen.

---

*) Renan nimmt also, um das Wunder der Brote natürlich zu erklären, nicht einmal zu der Hypothese einer gegenseitigen Liebeserweisung der Gäste die Zuflucht. Extrême frugalité war für mehr als 5000 Männer, Frauen und Kinder ausgenommen, hinreichend, wir vernehmen nicht wie lange, von 5 Broten und zwei Fischen zu zehren.

Wohl suchte er sich hören zu lassen, und brachte in einigen Kreisen einen gewissen Eindruck hervor; gleichwohl konnte der liebenswürdige Lehrer, der Alles entschuldigen konnte, wenn man ihn nur liebte, in diesem Heiligthum der Naseweisheit und der Schlendriansreligion nicht großen Anklang finden. Er, der junge galiläische Demokrat, mußte die Hierarchie um so heftiger ärgern, weil er sich auch mit Samaritern und Heiden in die freieste Beziehung setzte. Als er einem Weibe aus dem erstgenannten Volke den großen Grundsatz Joh. 4, 24. verkündigte, war er wirklich (an jenem Tage nämlich) der Sohn Gottes; denn er sprach zum ersten Male das große Wort aus, worauf hinfort das Gebäude der ewigen Religion ruhen wird. Als er von seiner Reise durch Judäa und Samaria nach Galiläa zurückkehrte, hatte er seinen jüdisch particularistischen Glauben vollends verloren und war mehr als je von revolutionärer Leidenschaft erfüllt. Er läßt es zu, daß ihm der Titel „Sohn Davids" gegeben wird, ohne welchen er auf keinen Erfolg zu hoffen hatte. Ohne sein Zuthun beginnt sich allmählich ein immer reicherer Legendenkreis in Bezug auf seine Abkunft, Schicksale und Thaten zu bilden, der besonders nach seinem Tode weiter und weiter ausgebreitet wurde. Zufolge seines transcendenten Idealismus hat er jedoch keine klare Vorstellung von seiner eigenen Persönlichkeit mehr, sondern identificirt sich stets mit seinem Vater. Durch die grenzenlose Bewunderung seiner Jünger immer weiter fortgerissen, begnügt er sich nicht länger mit dem Titel Rabbi und Gottesgesandter, sondern nimmt immer unzweifelhafter den Rang eines göttlichen Wesens in Anspruch, für welches der Gegensatz zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem im Grunde der Sache nicht besteht. Kein Wunder, daß man in Verbindung mit anderen religiösen Vorstellungen jener Zeit gar bald begann, von einer Menschwerdung Gottes in seiner Erscheinung zu träumen. In den oft sich widerstreitenden Anschauungen des Neuen Testamentes hierüber muß man weder Logik noch Consequenz erwarten. Von Betrug im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sei es bei ihm oder seinen Anhängern, braucht hier nicht die Rede zu sein; zwischen dem nüchternen kritischem Geist eines spätern Jahrhunderts und der religiösen Naivetät jener Tage bestand eine unabsehbare Kluft. Es ist ja nie etwas Großes gestiftet, das am Ende nicht auf Legenden beruhte; der einzige Missethäter in solchem Falle ist die Menschheit, die betrogen sein will. Mit einer

gewissen Glaubwürdigkeit (?) konnte es denn auch geschehen, daß man ihm Wunderkraft zuschrieb, und daß er, ohne es geradezu zu suchen, sich doch die Rolle des Wunderthäters auflegen ließ. Entweder — oder: er mußte Wunderthäter werden, oder seinen der Menschheit zu Liebe gefaßten Plan fahren lassen. Es ist unmöglich, in den Wundererzählungen, wovon die Evangelien eine langweilige Aufzählung enthalten, genau zu unterscheiden zwischen den Thaten, die die öffentliche Meinung dem Herrn zuerkannt hat, und denjenigen, wobei er eine mehr oder weniger thätige Rolle zu spielen selbst eingestanden hat. Das konnte ihm in einem Kreise nicht schwer fallen, der bis auf einen gewissen Grad mit den Spiritualisten unserer Tage verwandt ist. Mehrmals machte er Kranke durch den psychologischen Eindruck seiner Persönlichkeit oder seines freundlichen Wortes gesund. Schon die Berührung seines Kleides oder seiner Hand that den Leidenden wohl. Es wäre grausam gewesen, ihnen diese Annehmlichkeit zu verweigern, und schien nun ihr Leiden dadurch erleichtert, so wurde der Erfolg gar leicht mit einer übernatürlichen Ursache in Verbindung gebracht. Viele Umstände scheinen darzuthun, daß Jesus erst spät und wider seinen Willen als Wunderthäter aufgetreten ist, und daß auch dann diese Rolle, der er sich nicht immer entziehen konnte, ihm wenig angenehm war. Er widersetzte sich der öffentlichen Meinung in dieser Hinsicht nicht, that aber auch nichts, sie zu bestärken, und legte selbst nur wenigen Werth darauf. Wäre es nicht ein Wunder gewesen, wenn man ihm kein Wunder zugeschrieben hätte?

Im letzten Abschnitte seines öffentlichen Lebens hören wir ihn zwar keine neuen Ansichten aussprechen; aber die alten uns schon bekannten mit immer größerem Nachdruck entwickeln. Er drückt sich in einer an Kraft steigenden Bilderſprache aus, und — Freund und Feind fassen dieselben wörtlich auf. Seine Lehre beginnt immer mehr einen apokalyptischen Charakter zu tragen und das Gepräge eines Idealismus zu zeigen, der mit allen Realitäten der Welt in unversöhnlichen Widerspruch tritt; er selbst ist der Mensch, der mit der größten Energie an die Verwirklichung seines Ideals geglaubt hat. Gleichwohl verlor er sich nicht so ganz in der von ihm geträumten Perspective, daß er nicht zugleich den Grund zu einer Kirche legte, die ein Vereinigungspunkt der Seinen zu bleiben bestimmt war. Seinen Jüngern theilte er auch solche Geheimnisse mit, die nicht für Alle berechnet waren und umgab

dann und wann seine Person mit einem geheimnißvollen Schleier. Zugleich aber trug er Sorge dafür, daß sie auch nach seinem Hingang verbunden blieben, verhieß ihnen eine Taufe mit Geist und Feuer,*) und scheint die Gelegenheit gehabt zu haben, von Zeit zu Zeit mitten unter ihnen auf eine gar eigenthümliche Weise das Brot zu brechen, während er sich selbst (Joh. 6.) das Brot des Lebens nannte, so daß er auch nach seinem Tode vorzugsweise in dieser Gestalt in der Phantasie der Seinen lebendig blieb, und daß später die Legende die bestimmte Einsetzung einer solchen mystischen Mahlzeit ausdrücklich mit dem letzten Abende seines Lebens auf Erden verband.

Noch immer blieb auch in diesem letzten Zeitraume die Leidenschaft seiner Anhänger, einer Art von Heiligen der letzten Tage, wie sie auch unser Jahrhundert gesehen hat, im Wachsen; aber die Forderungen, die der Nazarener an sie stellte, wurden mit der Zeit maßloser, sein Wort klang immer seltsamer, weniger menschlich; es war wie ein verzehrend Feuer, das das Leben in seinen Wurzeln ergriff. Er durfte sogar Forderungen hören lassen, wie: Matth. 10, 37—39; 16, 24. 25; Luc. 14, 26. 27. (wobei indeß auch wohl etwas der Uebertreibungssucht des Lucas anzurechnen ist). Er selbst schien dann und wann sich tödten lassen zu wollen, um dadurch um so rascher sein Reich aufzurichten, zu Zeiten sogar von Sinnen zu sein (Matth. 16, 21—23; Marc. 3, 20). Seine Jünger begriffen ihn manchmal nicht mehr, fürchteten ihn und durch jeden Widerstand erbittert, ließ er sich bisweilen zu unerklärbaren oder scheinbar sinnlosen Thaten verführen (Marc. 11, 12—14). Mitunter bemeistert sich eine Vermessenheit seines Herzens; sein unstetes, ihm anfangs so angenehmes Leben beginnt ihn zu langweilen (Matth. 8, 20) und je weniger er seiner Widersacher schont, desto heftiger nimmt natürlich deren Widerstand zu. Er ist nicht mehr der freundliche Rabbi der Bergpredigt; er wird härter, strenger, unzugänglicher. Wie konnte der Pharisäismus ihn länger ertragen, wenn er ihn mit den schärfsten Pfeilen einer mitleidslosen Satyre bekämpfte! Besonders auf und nach seiner letzten Reise nach Jerusalem begann die Feindschaft zu Thätlichkeiten überzugehen. In der Hauptstadt war und zeigte sich Jesus

*) Man sieht, die Worte des Täufers Matth. 3, 11. werden hier (vielleicht aus einer unbekannten Quelle) Jesu auf die Lippen gelegt.

diesmal dermaßen mißgestimmt, daß er kein Auge mehr hat für die Herrlichkeit des Tempels, sondern blos noch für das Scherflein der Wittwe. Eine solche Manier, Alles zu critisiren, den Reichen mit Füßen zu treten, den Armen zu krönen, mußte denn wohl die Priesterkaste immer stärker gegen ihn einnehmen. Bethanien wurde sein Aufenthalts- und Zufluchtsort, wo namentlich Maria wegen einer gewissen „schmachtenden Sehnsucht“ ihm wohlgefiel.*) Draußen in dem unreinen und drückenden Jerusalem war er nicht mehr er selbst. Seine ewigen Zeugnisse über sich selbst begannen für Viele etwas langweilig zu werden; seine Freunde begriffen, daß es hohe Zeit geworden war, einen entscheidenden Schlag zu thun und durch ein großes „Wunder“ dem Unglauben der Hauptstadt einen Todesstoß zu geben. Die Krankheit des Lazarus kam ihrem Eifer zu Hülfe. Was dabei eigentlich geschehen ist, weiß man nicht recht; genug daß die schwärmerische Liebe zu Jesu sich diesen Umstand nach ihrer Weise zu Nutzen machte. Möglich, daß sich der Kranke bewegen ließ, todesbleich mit Grabtüchern umwunden, aus dem Grabe seiner Familie auf die Stimme Jesu hervorzutreten, der ihn noch einmal sehen wollte und übrigens selbst geglaubt haben kann, daß sein Freund wirklich in seiner Abwesenheit schon gestorben war. So etwas wurde natürlich als ein Wunder betrachtet und welche es beförderten, die müssen in Eine Reihe mit den Stigmatisirten und Convulsivischen späterer Tage gestellt werden. Ebensowenig wie später der heilige Bernhard oder Franz von Assisi, konnte der Herr bei dieser Gelegenheit die Leidenschaft der Seinen zügeln, aber nun begriffen denn auch die Feinde, daß das Spiel lange genug gedauert hatte. Der Einzug in Jerusalem beschleunigt die Lösung und Jesus selbst fühlt nicht ohne tiefe Rührung, daß das Ende seines Lebens nahe ist. „Denkt er vielleicht an die klaren Quellen, die Weinstöcke und Feigenbäume Galiläas zurück oder an Jungfrauen, die ihn vielleicht hatten lieben wollen? Flucht er seinem Schicksal und betrauert er, daß er, ein Schlachtopfer seiner eigenen Größe, nicht lieber einfacher Handwerksmann zu Nazareth geblieben war?“ Man weiß es nicht; doch genug, das Göttliche in ihm gewinnt sein Recht wieder, und aus Liebe zu seinem Ideal, das er

*) par une sorte de langueur.

nicht anders verwirklichen zu können meint, nimmt er Leiden und Tod auf sich. Nun geht denn auch der Polemiker, der Wunderthäter in ihm unter und nichts bleibt als der unvergleichliche Held der Leidensgeschichte, der Begründer des Rechtes des freien Gewissens, das Vorbild aller leidenden Seelen. In Gethsemane wird er gefangen genommen und ein höchst unvorsichtiges Wort, das er früher (man weiß nicht recht in welchem Sinne) über das Abbrechen und Aufbauen des Tempels geäußert hatte, wird der Anhaltspunkt für seine Verurtheilung. Viele ergreifende Züge der Geschichte seines Leidens vor dem jüdischen Rath, Herodes, Pilatus gehören in das Gebiet der Erdichtung, aber doch, so viel ist gewiß, nach verschiedenen Mißhandlungen wird er zum Kreuzestode verurtheilt, ein Schlachtopfer des jüdischen Legalismus, der buchstäblich Recht, aber sittlich Unrecht hatte. Nach einer Ueberlieferung soll er noch am Kreuz für seine Henker gebetet haben. Einen Augenblick verzweifelt er, klagt er über Verlassensein von Gott, reut es ihn vielleicht, daß er für ein so tief gefallenes Geschlecht leidet. Doch sein Tod, wahrscheinlich durch einen plötzlichen Herzbruch beschleunigt, wird zugleich ein Triumph, und wirklich gestorben wird er von Joseph und Nikodemus (nach der Ueberlieferung im Grabe des ersteren) begraben. Ist sein Leichnam gestohlen oder hat ohne dies die leichtgläubige Leidenschaft auf einmal jene Reihe von Erzählungen geschaffen, worauf man den Glauben an seine Auferstehung zu gründen trachtete? Das wird wohl immer ein Räthsel bleiben; die Berichte streiten überdies mit einander. Nur darf man sagen, daß die starke Einbildungskraft der Magdalena hier eine hervorragende Rolle gespielt hat. „Göttliches Vermögen der Liebe; geweihte Augenblicke, worin die Leidenschaft einer von Sinnenverrückten (einer Hallucinée) der Welt einen wiederauferstandenen Gott giebt!" —

Ohne zu unserer Mittheilung über den Hauptinhalt der hiermit beschlossenen Lebensbeschreibung des Herrn nur ein einziges Fragezeichen hinzu zu fügen; ohne weder vorher noch jetzt einem leicht erklärlichen Gefühl des Aergers und der Entrüstung Luft zu geben, haben wir mit möglichster Objectivität, ja möglichst mit den eigenen Worten des Verfassers, eine gedrängte und geordnete Uebersicht seiner Betrachtung Christi und des Evangeliums gegeben. Fragen wir nun weiter nach der Eigenthümlichkeit und dem Charakter seines Werkes, so sind wir der Billigkeit vor allen Dingen das Zeugniß schuldig, daß es, was

Styl und Form angeht, den gegründeten Ruhm des Verfassers in vieler Hinsicht bekundet. Es sind bündige Aussprüche, geistreiche Wendungen, geniale Bemerkungen, sogar glänzende Seiten darin enthalten. Als Probe des letzteren weisen wir blos auf den Schluß des 25. Capitels, die Apostrophe an den gestorbenen Jesus, hin, welche von ungeheuchelter Verehrung zeugt und erklärt, daß man diesen Namen nicht der Geschichte der sittlichen Welt entrücken kann, ohne ihr Gebäude bis in die tiefsten Fundamente zu erschüttern. Im Allgemeinen würde die Meinung irrig sein, als sähe man hier das Werk eines Feindes und Bekämpfers des Christenthums vor sich in dem mit dieser Benennung gewöhnlich verknüpften Sinne. Nach Renan ist Christus wirklich das Höchste, was die Welt je auf religiösem Gebiet gesehen hat; blos Çakya-Muni, der Gründer des Buddhismus, kann vielleicht mit ihm verglichen werden; ihn übertreffen kann in dieser Hinsicht wohl Niemand. „Seine Religion wird sich stets erneuern; seine Legende auf die Dauer eine Fluth von Thränen entlocken; alle Jahrhunderte werden vermelden, daß unter den Menschenkindern kein größerer als Jesus geboren ist. Mächtig in Worten und Werken hat er das Gute gefühlt und um den Preis seines Blutes es triumphiren lassen. In dieser doppelten Hinsicht ist er ohne Gleichen und wird sein Ruhm nimmer enden.“ Solche Stellen treffen wir da mehrere an und machen gern darauf aufmerksam, damit Niemand sage, wir übersehen das beziehungsweise Schöne und Gute. Gegenüber der Leichtfertigkeit und Frivolität, womit dann und wann die Geistesverwandten des Verfassers über des Herrn Worte und Wunder urtheilen, macht sein Ton und Styl hie und da einen wohlthätigen Eindruck. —

Zur Charakteristik dieser Arbeit gehört ferner die eigenthümliche Färbung, welche des Verfassers eigener Besuch im heiligen Lande seiner Anschauung giebt. Im Jahre 1860 und 1861 von der französischen Regierung mit einer wissenschaftlichen Mission für den Orient betraut, ist er zugleich durch einen großen Theil Galiläas gereist und hat fast alle Orte besucht, die für die Geschichte des Herrn von besonderem Interesse sind. So gewann diese ganze Geschichte für sein Auge eine eigenthümliche Haltung, eine Gestaltung von Fleisch und Blut. „Ich hatte,“ sagt er selbst, „ein fünftes Evangelium vor meinem Auge, zerrissen, aber noch lesbar und nun sah ich durch die Erzählungen von

Matthäus und Markus hin anstatt eines Phantasiewesens eine wunderschöne menschliche Figur leben und sich bewegen." Hauptsächlich ist das Buch in nächster Nähe der Orte entstanden, wo Jesus nach des Verfassers Meinung geboren wurde und sich später entwickelt hat. Sichtlich schildert er denn auch Nazareth, die Umgebung des galiläischen Meeres, die Synagogen, worin noch heute die Juden in Palästina zusammen kommen und worunter einzelne von seltenem Alter sind, im Tone und mit dem Takte eines Augenzeugen. Bei der Beschreibung der Salbung des Herrn zu Bethanien hat er z. B. die plastische Anmerkung: „ich habe diese Gewohnheit (das Gefäß, woraus die Narde ausgegossen wird, zu zerbrechen) noch zu Sour beobachten sehen." Auch sonst verleugnet sich nicht der auf Personen und Sachen geübte Blick des Reisenden in Palästina und man kann sich leicht denken, wie sehr dieser formelle Vorzug den Werth des Werkes steigen lassen und das Interesse an der Lectüre erhöhen wird, besonders in der Meinung derer, die mit den Grundanschauungen des Verfassers sich ganz oder größtentheils vereinigen können.

Das ganze Buch zeigt endlich — und diese Bemerkung halten wir zu seiner Charakteristik keineswegs bedeutungslos — einen spezifisch französischen Charakter. Französische Klarheit, geistreiches einnehmendes Wesen, aber auch zugleich französische Oberflächlichkeit, die nicht selten an französische Frivolität grenzt, wenn nicht darin überschlägt. Das ist so wahr, daß eine Uebersetzung, die ihren Weg außer Frankreichs Grenzen finden soll, sich gewisse Zurückhaltungen und Paraphrasen wird auflegen müssen, soll sie nicht hier und da Anstoß und Aergerniß erregen, auch bei einem nicht allzu gewissenhaften und ernstgesinnten Publikum. Dieser junge liebenswürdige Rabbi*) mit seiner köstlichen Unterhaltung**) mit einer gewissen Eifersucht auf alle schönen Creaturen, die zur Ehre seines Vaters dienen konnten,***) mit seiner entzückenden Gestalt****) zc., wird, glauben wir, blos da passiren und mit unbedingtem Wohlgefallen betrachtet werden können, wo in dem Bewußtsein

*) jeune Rabbi charmant.

**) discours délicieux.

***) sorte de jalousie pour toutes les belles creatures, qui pourraient servir à l'honneur de son père.

****) ravissante figure.

die Grenzlinie verwischt ist, welche die Religion von einer nicht einmal sehr verfeinerten Sinnlichkeit scheidet. Nicht unwichtig ist in dieser Hinsicht der Vergleich zwischen dem Leben Jesu von Renan und von Strauß. Der Ludwigsburger Gelehrte blieb innerhalb gewisser Grenzen, über welche der Pariser getrost hinausgeht, und das Buch des letzteren steht an Anziehungskraft für ein gemischtes Publikum grade ebenso hoch über dem des ersteren, als es an Tüchtigkeit darunter geblieben ist. Grade darum ist es vielleicht verführerischer, wenigstens in einer Zeit, die sicherlich mehr zur Oberflächlichkeit als zum Gegentheil neigt und die lieber mit dem Luftballon in einem Augenblick nach Oben geht, als mit der Taucherglocke in die Tiefe hinabsteigt.

So lernten wir das Buch Renans als eine Schrift kennen, die in fesselnder Form von einem Reisenden im heiligen Lande in ächt französischem und Parisischem Geiste geschrieben ist. Mag der Eine und Andere zunächst den Charakter dieser Schrift auf eigenthümliche Weise bestimmen, so läßt sich der eigentliche Zweck derselben unschwer nachweisen. Das Buch Renans hat den Zweck, den Glauben der heiligen allgemeinen christlichen Kirche an Christum als den Sohn Gottes, den Heiland der Sünder, zu bestreiten und dafür eine ganz andere Betrachtung seiner Person und seines Werkes an die Stelle zu setzen. Wenn wir mit diesen Worten aufs bestimmteste diesem Werk den Namen eines Erzeugnisses einer gläubigen Wissenschaft absprechen, so fürchten wir am wenigsten den Vorwurf, daß wir zu hart und lieblos sind. Wir können uns auf die eignen Worte des Verfassers berufen am Schlusse seiner Einleitung: „um die Geschichte einer Religion zu beschreiben, ist vorerst nöthig, daran geglaubt zu haben und zweitens, daran nicht mehr völlig zu glauben." Mit allen bestehenden Confessionsformen der christlichen Kirche hat er für sich gebrochen, spricht aber darum auch dreist Allem ins Angesicht, was Allen bis dahin über Alles heilig und theuer war. Wir legen auf letzteres einen Nachdruck, um sehr bestimmt darauf hinzu weisen, daß keineswegs eine einzelne Abtheilung, eine einzelne Richtung, sondern das große Ganze der christlichen Kirche die Schrift des Professors dreist als eine Kriegserklärung nicht so sehr gegen ihr Dogma als gegen ihre historische Grundlage ansehen darf. Nach dem Bekenntniß aller christlichen Kirchen hat Gott zur Erlösung einer sonst verlorenen

Welt seinen Sohn vom Himmel auf die Erde gesandt, wo er die wahrhaftige menschliche Natur freiwillig angenommen hat, geboren von einer Jungfrau, gestorben für unsere Sünden, auferweckt zu unsrer Rechtfertigung, aufgefahren gen Himmel und sitzend zur Rechten Hand Gottes. Alle waren, um nicht mehr zu nennen, bis dahin Eins darin, daß Er Wunder verrichtet, das Abendmahl zu seines Todes Gedächtniß eingesetzt und ganz unschuldig gelitten hat. Braucht man nach dem bereits Gesagten noch ausdrücklich nachzuweisen, daß Renans Christus ein ganz anderer ist und daß seine Anschauung nicht blos in Form oder Nüance, sondern im Prinzip unversöhnlich der herrschenden gegenübersteht? Wir wissen nicht, zu welcher der bestehenden Kirchengemeinschaften der Verfasser gehört, aber sicherlich kann er mit solchen Ueberzeugungen sich in keiner einzigen heimisch und auf keiner Stelle fühlen. Er huldigt einem subjectivistisch-eklektischen Dilettantismus auf christlichem Gebiet, welcher alle wirkliche Kirchengemeinschaft überflüssig und unmöglich macht. Man mag auf diesem Standpunkte seine Gründe haben, um noch bei einer der bestehenden Kirchen zu bleiben, aber rechtlichen Grund hat man dazu eigentlich nicht, und Freudigkeit wird man dazu blos finden, wenn man den Ursprung und die Geschichte dieser Kirche gänzlich vergißt. Ist die ganze christliche Kirche auf die stillschweigende Voraussetzung des Uebernatürlichen gegründet, so ist das grade der Feind, dessen Bestreitung Renan seine Kräfte und Gaben gewidmet hat. Daß die Evangelien voller Legenden sind, ist in seiner Meinung über allen Zweifel erhaben, schon blos deshalb, weil sie Wundererzählungen enthalten; es kann hier sich blos noch um den Grad ihres fabelhaften Charakters handeln, m. a. W., ob sie einen völligen Roman enthalten, wie z. B. das Leben des Apollonius von Tyana, oder ob hier noch geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegt, wie in den Biographien vieler Heiligen der römischen Kirche. Abgesehen von hundert Ausnahmen meint Renan die Frage im letztgenannten Sinne beantworten zu müssen. Er will keineswegs, daß die Person und Geschichte Jesu eine völlige Erdichtung sein soll; er läßt uns das eine und andere festhalten, das in der Schätzung jedes Christen Werth und Bedeutung hat; sein Christus ist ein Wesen, das man bis auf einen gewissen Grad lieben und bewundern kann. Immer aber ist und bleibt doch dieser Christus ein blos natürliches Product der Menschheit selber; keinen Falls „die

unaussprechliche Gabe Gottes" in dem Sinne, worin die Christenheit aller Jahrhunderte und Kirchen bis dahin dieses Wort verstanden hat. Nichts als Mensch ist er, nicht einmal fleckenlos heilig und rein; er ist ein hinreißender Lehrer, ein erhabenes — nicht vollkommenes — Vorbild, ein einflußreicher Religionsreformator gewesen, aber Erlöser der Sünder ist er nicht als in einem sehr uneigentlichen Sinne des Wortes. Wir schätzen die Aufrichtigkeit, womit der Verfasser diese seine Ueberzeugungen ausspricht, eine um so achtungswerthere Tugend, weil es sich leicht berechnen ließ, daß sie ihrem Vertreter in diesem Falle desto unvermeidlicheren Kampf verursachen würde. Folgen wir ihr aber unserer Seits nach, so müßten wir uns selber Gewalt anthun, wenn wir verschweigen könnten, daß uns hier ein ganz anderer Christus in die Hände gespielt wird, als der ist, von dem die Jahrhunderte bezeugen: „es ist in keinem Andern Heil." Freilich ist Renans Christus nicht in allen Beziehungen der Christus der Celsusse, der Porphyriusse, der Voltaires, obschon damit in mancher Hinsicht verwandt; er nähert sich eher dem von Rousseau und dessen vicaire Savoyard würde, vermeinen wir, mit ihm leicht Frieden halten; oder besser noch, es ist der Christus von Renan selber und der ganzen philosophischen Schule, von welcher dieser einer der wichtigsten Repräsentanten ist. Es ist eine religiöse Persönlichkeit, für die Entwicklungsgeschichte des Christenthums von mehr oder weniger gleicher Bedeutung, wie die Persönlichkeit von Çakya-Muni für die Geschichte des asiatischen Buddhismus. Die Kluft zwischen Juden und Christen mag wegfallen, wenn diese Auffassung durchgeht. Philosophische und wohlgesinnte Israeliten können die meisten Lobsprüche Renans auf den Stifter des Christenthums sich aneignen, wer weiß, sogar seine unter so wichtige Vorbehalte eingekleidete Apotheose. Die Sekte der Ebioniten ist doch recht betrachtet erheblich näher bei der Wahrheit gewesen, als die christliche Kirche aller folgenden Jahrhunderte, für welche jetzt erst wieder das Licht durch den Nebel zu brechen beginnt, wenn wenigstens die Auffassung Renans, auf Kathedern und Kanzeln in genügendem Maaße repräsentirt, bei dem gebührend be- und erleuchteten Publikum das gewünschte Echo finden sollte. Was will der Jude noch mehr, als das Bekenntniß, daß seine Väter auf ihrem legal-conservativen Standpunkte mit völligem Rechte diesen unwiderstehlichen Rabbi gekreuzigt haben? Und der gläubigste Philosoph, welchen

Vorwand wird er haben sich noch an einem Christus zu ärgern, dessen Stirn kein Wunderglanz mehr schmückt, dessen höchste Ideale in der Form, worin sie zuerst dargestellt wurden, seit Jahrhunderten dem nüchternen Denker als lächerliche Illusion erschienen, dessen Mund aber gleichwohl Lehren der Weisheit und Vorschriften der Tugend verkündigt hat, welche schon, wenn auch etwas weniger deutlich, von unserm eigenen Herzen ausgesprochen werden und keine einzige Autorität mehr zu ihrer Bestätigung bedürfen, als sie solche schon in sich selber besitzen? Die Sache, worüber die Jahrhunderte sich müde geforscht haben, ist in der That die Einfachheit selbst! Die ganze Glaubenslehre kommt hinfort auf das Dogma hinaus: Gott ist aller Vater; die ganze Sittenlehre auf die Forderung: Habt einander lieb! Wer das glaubt und bekennt, der ist ein Christ, er mag übrigens Jesu in hundert Punkten ins Angesicht widersprechen; denn er ist Mensch wie Jesus es war und wie er es von Jesu gelernt hat, gleichviel ob er hinfort sein Angesicht nach Rom oder Wittenberg, nach Mekka oder Jerusalem richtet. Laß dreist die Kirche des heiligen Grabes zerfallen, wo ein mittelalterlicher Aberglaube sich vor dem vermeintlichem Erstling aus den Todten bückte: an seiner Stelle erhebt sich bald für die Kirche der Zukunft das Bethaus auf der steilen Höhe von Nazareth, wo Pilger aller Namen sich hinfort vereinigen werden, um ihren entgöttlichten, aber noch immer liebenswürdigen Propheten zu verehren, wo für Philosophen und Philantropen von allerlei Schulen noch Raum in Ueberfluß ist. Hört, schon klingt von ferne in diesem Bethause das einstimmige Lied: „Groß ist der weise Rabbi aller erleuchteten Juden und Christen; blos Çakya-Muni ist werth in seinem Schatten zu stehen! Sei gegrüßt, du König der Ehren!“ —

Doch es stehet geschrieben: Gott fängt die Weisen in ihrer Arglist; und wiederum: Das ist der Narren Thorheit, daß es eitel Trug mit ihnen ist.*)

Für einige unserer Leser, so bilden wir uns ein, bedürfen die Anschauungen Renans keiner anderen Widerlegung mehr, als die sie in sich

*) Hiob 5, 13. — Sprüchw. 14, 9.

selber schon fanden. Sie werden in ihrem Glauben an das Evangelium bestärkt werden, wenn sie sehen, zu welchen Machtsprüchen man die Zuflucht nehmen muß, um ihnen diesen Glauben zu bestreiten, und werden im Stillen hie und da schon gedacht haben: „so viel Worte, so viel Unwahrheiten". Für Andere jedoch wird es nicht überflüssig sein, im Einzelnen dieses und jenes noch ein wenig näher zu prüfen. „Wenn es nun doch einmal so wäre", so hören wir von ihrer Seite uns zurufen, „und die Sache, über die soviel gestritten und vermuthet und vermißt wird, schließlich auf das hinauskäme, was man hier behauptet! Muß uns nicht das Bekenntniß der Kirche, sondern die Wahrheit selbst das Höchste sein und ersteres muß revidirt oder verändert werden, wenn es wirklich klar ist, daß es hinfort unhaltbar ist?" Wenn es wirklich klar ist, da hast du recht. Aber gerade das ist die Frage, deren Entscheidung wir zu erproben suchen, indem wir im zweiten Theile dieser Flugschrift das vielbesprochene Buch vom Standpunkte der theologischen Wissenschaft betrachten. Das theologische Princip, die biographische Methode und das historische Resultat Renans ziehen hier natürlich insbesondere unsre Aufmerksamkeit auf sich.

Zuvor indeß noch eine Bemerkung. Eine vollständige Widerlegung der Behauptungen Renans in allen einzelnen Punkten erwarte man hier nicht. Gesetzt, daß sie zur Erreichung unsrer Absicht nöthig wäre und nicht über unsre Kraft hinausginge, so würde sie doch mühsam gemacht werden, mehr noch als durch den beschränkten Umfang unsrer Schrift, durch die eigenthümliche Weise, wie Renan die seinige eingerichtet hat. Nichts ist schwieriger, als alle seine Betrachtungen stückweise zu widerlegen, wahrlich nicht darum, weil sie so hoch und so tief, sondern weil sie so wenig geordnet, entwickelt und vollständig sind. Das Buch hat von einem streng historischen Gesichtspunkte betrachtet, etwas was die Franzosen mit einem eigenthümlichen Worte décousu bezeichnen. Stets, wenn man den Verfasser zu fassen meint, entschlüpft er wieder, und über die wichtigsten Hauptpartien des Lebens Jesu hat er schließlich nicht viel mehr als unzusammenhängende Fragmente mitgetheilt. Viel leichter war es damals, was die Einrichtung beider Schriften betrifft, Strauß als Ernst Renan zu widerlegen. Jede einzelne Specialität der heiligen Erzählungen hatte der würtembergische Gelehrte ausdrücklich und an rechter Stelle zur Sprache gebracht. Er erhob dagegen von seinem

Standpunkte bestimmte Bedenken, und man wußte auf jedem Punkte bestimmt, was man an ihm hatte. Dagegen steht Renan in Beziehung auf Vollständigkeit und Ordnung der Darstellung seinem Vorgänger weit nach. Ganze Gruppen von Worten und Thaten des Herrn erwähnt er nicht oder kaum; viele Specialitäten aus seiner Geschichte übergeht er stillschweigend, als ob er sie nicht einmal der Ehre der Widerlegung werth halte. Man kann das Gemälde, das er aufrollt, mit einer orientalischen Landschaft vergleichen, worauf sich eine anziehende, aber in einen durchscheinenden Nebel gehüllte Gestalt zeigt. Du möchtest sie ergreifen, aber immer wieder schlägt dir der Dunst in das Gesicht. In echt französischer Weise werden die wichtigsten exegetischen und kritischen Fragen hier erledigt, ohne Zweifel mit Takt und Talent, aber so, daß man ebenso holländische Klarheit als deutsche Gründlichkeit vermißt. Der Verfasser, der sich allen Wundern unerbittlich abwendig zeigt, scheint zu erwarten, daß man sehr sonderbare Dinge blos auf sein Wort glauben soll; sogar bei den paradoxesten Behauptungen bemüht er sich oft nicht einmal auch nur einen Schein von Beweis zu liefern. Das ist schon Grund genug zur Bestätigung unsrer Meinung, daß die Erscheinung dieses Buches schwerlich eine so ausgebreitete und wichtige Literatur hervorrufen wird, als z. B. die des Lebens Jesu von Strauß es gethan. Vieles von dem, was gegen den Letzteren geschrieben ist — wir erwähnen nur Ullmanns „Historisch oder Mythisch“ und Tholucks „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ — kann auch gegen unsern Bekämpfer mehr oder minder wichtige Dienste erweisen. Uebrigens aber zweifeln wir, ob es wohl möglich oder nothwendig ist, wenn man die völlige Unhaltbarkeit seiner Construction der Evangeliengeschichte nachweisen will, ihm von Schritt zu Schritt zu folgen. Wir wenigstens beabsichtigen, seinen oft sehr allgemeinen Behauptungen gegenüber nur die eine und andere Bemerkung zu machen.

Was zuerst das theologische Princip betrifft, wovon Renan unverhohlen ausgeht, so würden wir dasselbe um sehr viel leichter besprechen können, wenn dem Verfasser beliebt hätte, irgend eine bestimmte Formel niederzuschreiben, um wenigstens im Allgemeinen die Art und Weise anzudeuten, wie er sich das Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt vorstellt. Nun sind wir aber genöthigt, seine hie und da zerstreuten Winke darüber möglichst zu einem Ganzen zu verbinden, sogar

auf die Gefahr hin, daß wir unwillkührlich seiner Meinung kein genügendes Recht widerfahren lassen. Einerseits fehlt es nicht an Stellen, die wenigstens dem Wortlaute nach zu dem Schluß zu führen scheinen, daß Herr Renan an einen persönlichen d. i. mit Selbstbewußtsein und Freiheit lebenden und wirkenden Gott glaubt. Wenigstens ist der Begriff eines Gottes, der Vater ist und auf geistige Weise geehrt werden muß, nach seiner Weise das Höchste, und laut rühmt er die unsterblichen Verdienste Jesu, der sich dazu auf eigenen Flügeln erhob. Mit der Würdigung dieses Gottesbegriffes hängt des Verfassers Vorstellung von — man möchte schier sagen — einer persönlichen Unsterblichkeit zusammen. Er redet wenigstens zu dem gestorbenen Jesus als einem „Zeugen von den unermeßlichen Folgen seines Werkes aus der unermeßlichen Höhe seines Friedens," wie er ja auch in der Widmung seines Buches die Seele seiner gestorbenen Schwester fragt: „erinnerst du dich im Schooße Gottes, wo du ruhst." Ist das, wie wir gerne glauben, etwas mehr als bloße Redensart, so muß er meinen, daß diese beiden Entschlafenen noch leben, ja sehen und hören, was auf Erden vorgeht. Hier haben wir also erheblich mehr als den „Vater Abgrund,"*) mit welchem wir laut einer seiner früheren Schriften eine so große „geheimnißvolle Verwandtschaft"**) in uns wahrnehmen. Andrerseits aber fehlt uns, um nicht stärker zu reden, ein genügender Beweis dafür, daß nach Renan dieser erhabenste aller Gottesbegriffe, der zwar nicht vollkommene, aber doch hinlänglich klare und reine Ausdruck einer noch unendlich erhabeneren Wirklichkeit ist, die damit correspondirt, mit andern Worten: daß der persönliche Gott wirklich ist und das ist, was Jesus uns von ihm kund gethan hat. Ist er dies wirklich und haben wir also nicht blos einen höheren Gottesbegriff, sondern einen andern Gott in der That, als den der Pantheismus oder Deismus verkündet, so begreift man nicht, mit welchem Rechte er über allem Uebernatürlichen den Stab bricht und das Wunder ohne Weiteres als ein Absurdum betrachtet. Ist dagegen das Wunder undenkbar, und das „übernatürliche", wie es sonst heißt, mit dem „übergöttlichen" synonym, so begreift man noch viel weniger, warum er auf den Gottes-

*) Père Abîme.

**) mysterieuse affinité.

begriff Jesu so hohen Werth legt, der in dieser Hinsicht in directem Widerspruch mit seinem Biographen nicht nur, sondern mit der Wahrheit selbst, sich alle Zeit „im reinen Uebernatürlichen"*) bewegte. Ist Jesu Gottesbegriff der höchste, d. i. der beste, der wahre, der richtige: wie kannst du denn alles Uebernatürliche wegwerfen, welches sein Lebenselement war? — Ist das Uebernatürliche undenkbar und das Wunder absurd: wie kannst du denn den Gottesbegriff Jesu so rühmen, der gerade erkannte, was du leugnest, und lehrte, was du verneinest? — oder wäre noch ein Drittes möglich? könnte man zugleich den Gottesbegriff Jesu annehmen und mit Renan das Uebernatürliche und Wunder grundsätzlich leugnen? Begierig erwarten wir den Beweis dafür. So lange er nicht geliefert ist, beschuldigen wir den Herrn Renan, was sein theologisches Princip betrifft, theils der Unklarheit, theils der Inconsequenz.

Wir vermuthen, was man uns erwiedern wird. Zwischen dem reinsten Gottesbegriff und dem göttlichen Wesen selbst besteht ein unendlicher Abstand, da der erste rein subjectiv, das zweite rein objectiv und für uns unergründlich ist. Gut; doch wir fragen: besteht denn für dich dieses objective wirklich oder besteht es nicht? Wenn nicht d. h. müssen wir mit einem Gottesbegriff ohne Gott uns zufriedenstellen, so wirst du in Praxi Atheist; wenn ja, so entsteht die Frage: wie stellst du dir dies Objective vor, und schließt dein Begriff davon an den Begriff Jesu sich an oder nicht? wo nicht, warum rühmst du denn den seinigen so hoch? wenn ja, warum leugnest du die Wunder? Vielleicht erinnerst du uns daran, daß Jesus, indem er Gott als Vater verkündigte, das tiefste Bedürfniß des religiösen Gemüthes befriedigt hat. Wir sind fern davon, das einen Augenblick in Abrede zu stellen. Diese Befriedigung des Gemüthes aber dauert doch nach deiner Meinung nur so lange, als der denkende Verstand vergessen kann, was er bei jedem Blick auf den unzerreißbaren Zusammenhang alles Geschaffenen wahrnimmt, und es bleibt uns auf diesem Wege nichts anderes übrig, als entweder sehr gemüthlich, aber dann auch nicht besonders verständig, oder äußerst verständig, aber dann auch sehr irreligiös zu sein. Wir halten es für unmöglich, auf dem Standpunkte Renans diesem Dualismus auf die Dauer zu entgehen. Je inniger und kräftiger die Religion,

*) en plein surnaturel.

die er uns predigt, wirkt, desto stärker läuft sie Gefahr die unvernünftigste und zugleich unpractischte Sache von der Welt zu werden.

Wirklich erklärt Renan denn auch unverholen, daß die Ansichten und Forderungen Jesu, so schön und erhaben sie auch sind, doch völlig unausführbar waren und zum Theil auch noch sind. Wären solche Theorien und Vorschriften in Erfüllung gegangen, dann, sagt er, würde die Gesellschaft unterminirt, der Staat verwüstet, die Welt umgekehrt sein. Nach diesem liebenswürdigen Nazarener war die Religion das Ein und Alles; nach seinem gelehrten Biographen ist sie ohne Zweifel etwas, beziehungsweise viel, möglicherweise Alles in gewissen Augenblicken; aber doch immer ein Alles, wobei man im Namen des politischen und staatlichen Interesses beständig an das „nur ja nicht zu viel“*) erinnern muß, soll nicht das Feuer unglücklicherweise den Priester, der es anzündet, verzehren. Wenn aber ein so endloser Zwiespalt zwischen Gottes- und Weltbewußtsein, dem Endlichen und Unendlichen, das letzte Wort Renans ist: kann dabei, so fragen wir dreist, die Wissenschaft oder der Glaube des christlichen Theologen bei diesem seinem theologischen Princip — oder besser bei diesem Mangel alles theologischen Princips sich beruhigen?

Unklarheit und Inconsequenz: diese Vorwürfe wird man durch den Hinweis abzuwehren suchen, daß Renan das Uebernatürliche und das damit zusammenhängende Wunder nicht von vornherein, sondern aus Erfahrungsgründen bestreitet. Er sagt nicht: „Wunder sind unmöglich,“ sondern: „bis dahin hat noch nie ein Wunder stattgefunden, das gehörig bewiesen ist.“ Wir geben den Scharfsinn dieser Unterscheidung, die Wirklichkeit eines Unterschiedes zu, glauben aber nicht, daß der Vertheidiger Renans dabei etwas Wesentliches gewinnen wird. Oder unter welchen Voraussetzungen würde dieser nach seiner eigenen Erklärung die Möglichkeit der Wunder zugeben? Unter so willkürlichen und dabei für eine so unendliche Ausbreitung möglichen Voraussetzungen, daß man von selbst an das Wort des Herrn denken muß: „und ob Jemand auch von den Todten auferstünde, würden sie sich nicht sagen lassen.“ Tausend gegen eins, — wenn endlich der Wunderthäter erschiene, der mit der größten Zuvorkommenheit und Höflichkeit sich

*) ne quid nimis.

allen Forderungen und Proben unterwürfe, die Herr Renan ihm zu stellen belieben dürfte: die Forderungen würden maßloser, die Proben complicirter werden, und der Wunderthäter, welcher dem Septiker zum zehnten, zum hundertsten Male zu Willen war und also sein übernatürliches Vermögen offenbarte, würde eben dadurch seinen sittlichen Charakter verlieren und den Rang eines Gottesgesandten verwechseln mit dem eines Taschenspielers. Was müßte nicht schon geschehen, bis ein Naturalist zu Concessionen käme, die seine ganze Weltbetrachtung umwerfen würden; was für Beweise sind entscheidend genug für den, der nun einmal nicht überzeugt sein will! Der ganzen Behauptung, die Wunder seien unbewiesen, besser unbeweisbar, liegt die stillschweigende Voraussetzung ihrer Unmöglichkeit zu Grunde; nur hütet man sich blos, diese Voraussetzung geradezu auszusprechen, weil man fühlt, daß man sie nie beweisen kann, und nicht einmal wagt, diese Voraussetzung öffentlich auszusprechen, so lange man nicht erst allen Glauben an einen persönlichen Gott preisgegeben hat. Daß Renan mit den Wundern des Evangelii keinen Rath weiß, so lange er die Person des Herrn nicht im Lichte seiner eigenen Aussprüche, sondern nach einer willkürlichen historisch-philosophischen Construction betrachtet, das können wir uns leicht denken. Das giebt aber doch wahrlich noch kein Recht zu dem Grundsatz: „daß die Erzählung von etwas Uebernatürlichem nie als solche zugelassen werden kann; daß es nothwendig Leichtgläubigkeit oder Betrug involvirt; daß darum der Geschichtsschreiber erforschen muß, wie viele Bestandtheile der Wahrheit und des Irrthums es in sich schließt." Fürwahr, Letzteres ist der Beruf jedes Geschichtsschreibers bei jeder Art von Erzählung. Wer denselben aber mit einem nachdrücklichen Vorbehalte antritt, in Rücksicht auf eine gewisse Art von Berichten, von denen es schon im Voraus feststeht, daß sie keinenfalls je bewiesen oder je zu beweisen sind, der beschränkt von selbst die Reihe der Thatsachen auf solche blos, die in das Bereich seiner eigenen Meßschnur fallen. Er beschreibt die Geschichte nicht, sondern construirt sie a priori, und während er einige ihrer Bestandtheile geradezu unglaublich nennt, macht er andere, die damit unzertrennlich zusammenhängen, geradezu unbegreiflich.

Wir könnten fortfahren, wenn wir wollten. Wir könnten den Bestreiter des Uebernatürlichen auf dem Gebiete der Wiedererschaffung

zu dem der Erschaffung zurückdrängen und ihn fragen: wie er sich das Entstehen des ersten Menschen, wie das des ersten Etwas außer der Gottheit vorstellen kann, und immer wieder würden wir sehen, wie die Wissenschaft des Naturalismus, der die Fackel des Glaubens ausgelöscht hat, die jämmerlichste Unwissenheit wird. Doch wozu wiederholen, was schon so oft und vielfältig mit Nachdruck ausgesprochen ist?*) Das theologische Princip Renans, so weit davon die Rede sein kann, läßt sich ebensowenig vor dem Richterstuhle der christlichen Theologie, als vor dem der Philosophie oder Moral vertheidigen. Die erste vermißt hier den reinen Gottesbegriff und in Folge davon die reine Religion. Die zweite muß sich beklagen, daß auf diesem Wege alle Wahrheit etwas rein Subjectives bleibt, der Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge verwischt wird, und Gott und Welt unversöhnlich einander gegenüberstehn. Die letzte kann sich unmöglich dabei zufriedenstellen, daß hier im Namen der Religion Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit als rein überflüssige Dinge erklärt werden, und also im Princip die Trennung von Moral und Religion ausgesprochen wird. Gewinnt Renans Theologie den Sieg, so ist es nicht blos mit der christlichen, sondern mit aller Theologie, ja schlimmer noch es ist im Princip mit aller **reinen** Sittlichkeit und Religion gethan.

Sind die Bedenken, die wir gegen das theologische Princip dieser Schrift geltend machten, der Hauptsache nach völlig begründet, so wird unser ungünstiges Urtheil darüber schon in erheblichem Maaße bestätigt. Indeß brauchen wir nicht bei diesem einen Punkte stehen zu bleiben, als ob damit Alles gesagt wäre. Auch gegen die hier angewendete **biographische Methode** müssen wir im Namen der theologischen Wissenschaft Einwendungen machen, — Einwendungen, über deren Berechtigung und Bedeutung wir dreist das Urtheil aller Unpartheiischen und Verständigen herausfordern.

Von jedem Biographen darf billig gefordert werden, daß er von einer gewissenhaften Kritik der Quellen ausgehe. Das Urtheil über die Wahrheit einer Geschichte hängt doch, wie Jedermann weiß, vornehmlich von der Untersuchung über den Werth der

*) Vgl. in Bezug auf Renan die lesenswerthe Brochüre: M. Renan en face du miracle par un croyant. Paris. 1863.

Urkunden ab, aus denen ihre Erzählung geschöpft wird. Mit Recht wird Strauß getadelt, daß er in dieser Hinsicht sich durchgehends mit Machtsprüchen befriedigt hat, statt Beweise zu geben. Aber wir zweifeln, ob der gründliche Forscher wohl Gründe genug finden wird, um in dieser Hinsicht Renans Vorzug zu preisen. Eher dürfte ihn die große Oberflächlichkeit hindern, womit dieser mit mancher isagogischen Frage, — das häßliche Wort muß heraus — leichtfertiges Spiel getrieben und nach manchem kritischen Räthsel, „einen französischen Schlag gethan hat“. Was für eine Grundlage für das Gebäude der Biographie erblicken wir hier? Die Evangelienkritik ist jetzt, sagt er, Dank der Arbeit von 30 Jahren auf eine Höhe gekommen, die, wenn sie auch noch etliche unbeantwortete Fragen übrig läßt, doch den Bedürfnissen der Geschichte völlig genügt. Die Namen: Evangelium nach (*κατα*) Matthäus, Marcus &c., schließen noch nicht nothwendig die Behauptung ein, daß diese Schriften wirklich von diesen Verfassern abstammen. (Eine nagelneue Entdeckung!) Das von Lucas scheint echt, von dem Verfasser der Apostelgeschichte, dem Reisegefährten Pauli abstammend, obgleich, wie aus Cap. 21, 9; 20, 24—32 ersichtlich, erst nach Jerusalems Zerstörung geschrieben. Es ist ja, (so meint Renan) unmöglich, daß der Herr diese Katastrophe so, wie sie da berichtet wird, vor dem Erfolge hätte weissagen können. Gleichwohl ist es von allen das älteste, da die Evangelien von Matthäus und Marcus in der gegenwärtigen Gestalt sicher nicht von diesen Verfassern abstammen. In Bezug auf das erstere werden wir auf die bekannte Preisschrift von Dr. Réville verwiesen, und steht es danach angeblich fest, daß alles, was wir hier mehr als Reden des Herrn antreffen, nicht von der Hand des Apostel-Zöllners sein kann. Das andere ist Ueberarbeitung und Erweiterung einer verlorenen Schrift des Marcus, die unter Petri Leitung verfaßt war, und ist von einer unbekannten Hand in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht. Beide Evangelien sind also in dieser Form das Werk späterer Zeit, — wir vernehmen nicht genau welcher — als man schon die eine Urkunde aus der andern, so gut es eben ging, ergänzte. Rings um die ursprünglichen, hier vorkommenden (darum noch keineswegs völlig glaubwürdigen) Mittheilungen von Matthäus und Marcus, hat sich eine größere oder kleinere Zahl legendenartiger Erzählungen gruppirt, und die synoptischen Evangelien „la plus belle chose du monde“ sind also allmählich aus einem ziem-

lich finstern Winkel ans Licht getreten. Wir treffen darin die naiven Erzählungen der zwei ersten christlichen Generationen an, die ersichtlich von dem tiefen Eindruck, den der Stifter der Kirche hervorgebracht hat, und der ihn noch eine Zeit lang nach seinem Tode überlebte, ganz erfüllt waren. Was das vierte Evangelium betrifft, so ist hier mehr Grund zu Zweifeln und die Frage der Entscheidung noch nicht so nahe. Papias, der doch der älteste Zeuge, sagt kein Wort von einem „Leben Jesu", das dieser Apostel geschrieben. (Als ob das grade nöthig oder von Jemandem behauptet wäre!) Wirklich sind denn auch gegen die Aechtheit, wenigstens der ganzen unter seinem Namen uns bewahrten Schrift wichtige Bedenken zu erheben. Können Worte des Herrn, die so sehr von denen bei Matthäus abweichen, wohl wirklich von ihm herstammen? Läßt nicht mancher hier aufbewahrte Bericht uns unwillkührlich an der Glaubwürdigkeit des Berichterstatters zweifeln? Sollte wirklich der Bruder des Jacobus, der Sohn Zebedäi, im Griechischen solche abstracte metaphysische Abhandlungen niedergeschrieben haben, deren Gleichen weder in den synoptischen Evangelien, noch im Talmud gefunden wird? Aeußere und innere Beweise, die für die Aechtheit angeführt werden, können uns schwerlich weiter kommen lassen, als daß dieses Evangelium gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in Kleinasien aus Johannis Schule entstanden ist. Andrerseits bleibt doch ein gewisses Maaß innerer Wahrscheinlichkeit bestehen, als Bestätigung dafür, daß der Apostel dieses Evangelium verfaßt hat. „Der Verfasser spricht doch immer als Augenzeuge, will sich offenbar als Johannes erkennen lassen. Ist also die Schrift nicht von diesem Apostel, so muß man einen Betrug annehmen, dessen sich der Verfasser selbst bewußt war, und der, wie verschieden auch die Begriffe jener Tage in Bezug auf Glaubwürdigkeit auf literarischem Gebiete im Vergleich mit unsern Tagen sein mögen, ohne Gleichen „in dem apostolischen Jahrhundert" ist. Also denn doch von Johannes? Wahrscheinlich und zum Theil wenigstens, aber dann zugleich im Interesse dieses Apostels geschrieben, um seine Autorität zu beweisen, seinen Vorrang unter den vertrauten Freunden des Herrn darzuthun, seinem gekränkten Ehrgefühl rücksichtlich einiger Punkte noch in seinem Alter Luft zu geben, sein Parteiinteresse zu befördern. „Immer wieder schimmern die geheimen Absichten des Apologeten, die übel verborgenen Lieblingsvorstellungen des Sectenhauptes hindurch."

Der mystische Ton der meisten hier aufgezeichneten Reden Jesu trägt den Stempel eines ganz anderen Geistes als des Meisters. Haben wir dieselben wirklich dem geliebtesten Jünger zu verdanken, so muß er beim Schreiben wohl längst die Tage vergessen haben, als er an Jesu Seite am See Genezareth verweilte. Statt uns mit dem milden Strom jener Lebensworte zu laben, führt er uns auf die dürren Distelfelder seiner eigenen Metaphysik.

Das ist so gedrängt und vollständig als möglich das Resultat der Renan'schen Quellenkritik; der Kürze halber übergehen wir mit Stillschweigen, was er in Bezug auf die mehr secundären Quellen behauptet. Man wird wohl nicht erwarten, daß wir das alles Stück für Stück widerlegen. Wir fragen blos: kann die theologische Wissenschaft sich mit dem zufrieden stellen, was hier hinsichtlich des Entstehens der ältesten christlichen Literatur behauptet wird, und ist der hier gelegte Grund fest genug, um ein Gebäude, auch ein verhältnißmäßig so leichtes wie diese Lebensbeschreibung, zu tragen? Bei aller Neigung, Andersdenkenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, können wir auf diese Frage unmöglich anders als verneinend antworten. Wer doch in der Literaturgeschichte dieser Fragen heimisch ist, der erinnert sich sogleich, daß die hier vorgetragenen Behauptungen ebensowenig neu als genügend bewiesen sind. Unzählige Male z. B. ist der Unterschied zwischen der synoptischen und johanneischen Darstellung der Worte, Thaten und Schicksale des Herrn auf eine Weise besprochen und beleuchtet, die für den Unpartheiischen und Wahrheitsliebenden kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Renan aber, als wäre dagegen das erste verständige Wort noch zu sprechen, wärmt zum hundertsten Male die alten Bedenken auf. Die besondere Meinung des Dr. Réville, so viel auch dagegen eingewandt werden kann und von vielen Seiten eingewandt ist, in Bezug auf das erste Evangelium wird ohne irgend welche Beleuchtung, Prüfung oder Rechtfertigung als unumstößlich übernommen, und das stimmt sicherlich in mancher Hinsicht am besten mit dem Geiste und Zwecke des Verfassers. Daß die ältesten kirchlichen Zeugnisse in Betreff des zweiten Evangeliums unmöglich auf unsern Marcus passen können, wird nirgends genügend begründet. Auf die Willkühr einer dogmatischen Kritik, wie sie sich bei der Zeitbestimmung der Abfassung des dritten Evangeliums geltend macht, brauchen wir blos hinzuweisen. Kaum können wir aber unser Befrem-

den, um kein stärkeres Wort zu gebrauchen, ganz unterdrücken beim Blick auf die Unbilligkeit, womit unser Verfasser das Zeugniß des vierten Evangeliums behandelt, und auf seine jämmerliche Oberflächlichkeit zugleich. Wie kann er, ohne das Recht solcher Behauptung auch nur mit einem einzigen Buchstaben zu begründen, uns auf einmal versichern, daß dieser „Adler“ unter allen Aposteln ein jämmerlicher Sektirer gewesen ist! Einerseits schreibt er ihm als Berichterstatter eine so hohe Bedeutung zu, daß er mehrmals mit Vorliebe seinem Berichte vor dem der Synoptiker folgt und z. B. die Wahrheit ihres Berichtes über die Abendmahlseinrichtung u. A. auch darum bezweifelt, weil Johannis Erzählung davon schweigt. Du hast ein offenes Auge für diese Zahl detaillirter Züge, die hier immer wieder den Augenzeugen verrathen. Du erkennst, daß Johannes Jesum für die Incarnation der höchsten Wahrheit gehalten hat, und — du behauptest andrerseits, daß er dem Meister seine gnostischen Vorstellungen, seine metaphysische Speculation, aller historischen Gewissenhaftigkeit zum Trotz, willkührlich auf die Lippen gelegt hat! Wenn er das aber absichtlich that, wie war es möglich bei der tiefen Ehrerbietung, die er gegen einen Meister fühlte, welchen er nach deinem eignen Worte als den Dollmetscher der höchsten Wahrheit verehrte; und that er es unwillkührlich, sodaß er gleichsam in halbwachendem, halb träumenden Zustande seine eignen Theorieen mit den Lehren des Meisters verwirrte, wie läßt diese unbegreifliche Selbsttäuschung sich mit der diplomatischen Gewissenhaftigkeit reimen, womit er sonst, nach deinem eignen Geständniß, Zeitpunkte, Umstände, kleine plastische Züge angiebt? Hatte Johannis etwa für Thatsachen ein eisenfestes Gedächtniß, war aber, wo es auf das Beschreiben von Worten ankam, ein kindischer, altersschwacher Greis? Kein Wunder, daß Renan, als fühlte er selbst, daß man auf diesem Standpunkte unmöglich stehen bleiben kann, sofort genöthigt ist, zu einer neuen, ebenso bodenlosen Hypothese seine Zuflucht zu nehmen. „Man sollte dann und wann schier glauben, daß köstliche, von dem Apostel selbst abstammende Aufzeichnungen von seinen Jüngern in einem Sinne angewandt sind, der nicht wenig von dem ursprünglichen evangelischen Geist abweicht.“ Wirklich und also schließlich wieder nicht von Johannes, was anfangs in deinen Augen einen so untrügerischen johanneischen Charakter zeigte? Unsere neueste Literatur enthält wenige so bezeichnende Proben eines prinziplosen, von Zweifeln und Transigiren

geleiteten Gebens und Nehmens, wie jenes Dutzend Blattseiten, welche Renan der isagogischen Besprechung des vierten Evangeliums widmet. Schließlich bleibt uns, und gewiß nicht blos uns, der Johannes des Professors ein ebenso nebelhaftes, unbegreifliches Wesen, wie — wir kommen darauf sogleich zurück — der Meister selbst gewesen ist. —

Nicht minder unbillig und unbefriedigend ist Renans Abfertigung des Lucas. Erkannte er sogleich, daß dieses Evangelium ächt und das älteste von allen wäre, so wird die Handhabe, welche dieses Zugeständniß dem Apologeten scheinbar bieten könnte, ihm wieder durch die Behauptung aus den Händen gerissen, daß diese Schrift viel geringeren historischen Werth als die (NB. in dieser Gestalt unächten) Evangelien von Matthäus und Marcus besitze. Der Beweis? Man urtheile nach einigen Proben. Es soll hier mehr Ueberlegung, mehr Composition, mehr Redaction sein, als mit den Forderungen einer strengen historischen Treue vereinbar ist. „Lucas hat einige Aussprüche des Herrn sichtlich übertrieben und verfälscht, z. B. 19, 41. 43. 44; 21, 9. 20; 23, 29." Aber warum kann der Heiland selbst also nicht wirklich gesprochen haben, wie hier erzählt wird? „Lucas hat eine falsche Vorstellung von dem Tempel, den er sich als eine Stätte des Gebets vorstellt, wohin man zur Ausübung seiner Religionspflichten kommt; 2, 37; 18, 10; 24, 53." Aber war das denn nicht wirklich der Fall; war das denn nicht die ursprüngliche Bestimmung des Heiligthums (1. Kön. 8, 38—42), wozu dienten denn zum Theil die in der Umgebung des Tempels gebauten Hallen und wie findest du schließlich eine richtigere, hiermit streitige Darstellung? „Lucas übertreibt das Wunderbare: 4, 14; 22, 43—44." So ist denn das etwas weniger Wunderbare in deinen Augen glaubwürdig; wo stehn die Grenzen und wo hast du bewiesen, daß dieses Mehr keine Wahrheit sein kann? „Lucas hat, um nicht mehr zu erwähnen, in der Erzählung der letzten Lebenstage und Stunden Jesu Züge von großer Schönheit und Zartheit, z. B. des Herrn Thränen über Jerusalem und seine Rede an die weinenden Frauen." Aber warum können auch diese nicht ächt sein? Die Kritik hat entdeckt, daß sie „wahrscheinlich" aus einer spätern legendenartigen Quelle entnommen sind, „worin man es besonders darauf anlegte, religiöse Gefühle zu erwecken," mit andern Worten, worin man Namens der Religion und des Christenthums einmal recht gemüthlich log.

Nach diesen und anderen Pröbchen historischer Kritik wird es gewiß Manchen von uns in Erstaunen setzen, von Herrn Renan zu vernehmen, „daß er in der Hauptsache (wir sehen, mit welchen Vorbehaltungen!!) die Aechtheit der vier canonischen Evangelien zuläßt," aber könnten wir auch diese Versicherung von dem Standpunkte, den er einnimmt, begreifen, so würde sie uns doch in keiner einzigen Hinsicht zufrieden stellen. Mag er dagegen den apokryphischen Evangelien nicht die mindeste Bedeutung zuerkennen, eigentlich haben wir hier doch nur den alten Unterschied zwischen primärer und secundärer Mythen- und Legendenbildung, der schon vor dreißig Jahren in Deutschland besprochen wurde, während fortan der spezifische Unterschied zwischen canonisch und apokryphisch zu einem blos graduellen herabgesetzt wird. Und was sodann den Prüfstein betrifft, dessen sich der gelehrte Verfasser bedient, um Wahres vom Falschen zu unterscheiden, so zweifeln wir, ob viele Theologen, denen es wirklich um den vollen Christus des Evangeliums zu thun ist, sich mit einer Regel, wie dieser, beruhigen können, welche Renan ausdrücklich in Bezug auf die logia des Matthäus giebt:*) Wo ward je die Scheidung zwischen Wahr und Falsch, zwischen Aecht und Unächt einer grenzenloseren Willkühr überlassen, als wo das geschieht nicht nach festen Regeln, sondern blos nach Ein- und Aussprüchen

*) „Eine gewisse, ebenso zarte als schreckliche Gottesmacht unterstreicht — man gestatte diesen Ausdruck — diese Worte, löset sie aus dem Zusammenhang ab und macht sie für den Kritiker leicht erkennbar. Einer, der sich die Aufgabe gesetzt hat, aus der evangelischen Geschichte eine regelmäßige Zusammensetzung zu bilden, besitzt in dieser Hinsicht einen vortrefflichen Probirstein. Die wahren Worte Jesu verrathen sich, so zu sagen, von selbst, sobald man sie mit diesem Chaos von Traditionen, deren Glaubwürdigkeit so ungleichmäßig ist, in Berührung bringt; man merkt, wie sie in Schwingung gerathen; sie versetzen sich gleichsam freiwillig und nehmen von selbst in der Erzählung eine Stelle ein, wo sie eine Erhabenheit ohne Gleichen bewahren." [„Une espèce d'éclat à la fois doux et terrible, une force-divine, si j'ose le dire, souligne ces paroles, les détache du contexte et les rend pour le critique facilement reconnaisables. La personne, qui s'est donné la tâche de faire avec l'histoire évangélique une composition regulière, possède á cet égard une excellente pierre de touche. Les vraies paroles de Jesus se décèlent pour ainsi dire d'elles-mêmes, dès qu'on les touche dans ce chaos de traditions d'authenticité inégale, on les sent vibrer, elles se traduisent comme spontanément, et viennent d'elles-mêmes se placer dans le récit, où elles gardent un relief sans pareil."] —

eines dunkeln Gefühls, das von dem Einfluß naturalistischer Hypothesen beherrscht wird?

Kürzer können wir in Bezug auf einen anderen Punkt sein, in Bezug auf die Methode des Verfassers. Von jedem Biographen darf billig erwartet werden, daß er sich so viel als möglich auf eine gewissenhafte Rangordnung der Schicksale und Thaten seiner Hauptperson lege. Keine gute Biographie ohne gehörige Chronologie; wir würden den gesunden Verstand unserer Leser beleidigen, wenn wir den Beweis dieses Satzes noch für Jemanden nöthig hielten. Mit Recht hat Renan begriffen, daß auch die Schilderung des Lebens des Herrn in den Rahmen der israelitischen und allgemeinen Geschichte eingefaßt werden mußte. Er hat eingesehen (und das ist im Vergleich mit den Operationen der Tübinger Schule ein bestimmter Fortschritt), daß es, um die Entstehung des ursprünglichen Christenthums zu begreifen, vor allen Dingen durchaus nothwendig war, eine abgerundete Darstellung von dem Leben und Wirken seines erhabenen Stifters zu geben. Er wünscht und hofft in gleicher Weise wie die des Meisters, später die Geschichte seiner ersten Zeugen darzustellen. Wir gehören nicht zu denen, welche sich über „le tour biographique" dieser seiner Arbeit beklagen, aber wir haben ein anderes Bedenken. Nachdem einmal damit begonnen war, die Frage, **wer** und **was** der Stifter des Christenthums gewesen, zu beantworten, hätte er uns mindestens einen Blick in die Art und Weise vergönnen müssen, wie er sich die Auseinanderfolge wenigstens der Hauptthatsachen vorstellte. Bedarf es aber vieler Beweise, um darzuthun, was beim ersten Blick in das Buch von selbst in's Auge fällt? So leicht hat der Verfasser es sich mit der Rangordnung der heutigen Erzählungen gemacht, daß hier die „Unterscheidung der Zeitverhältnisse"*) fast nie zu ihrem Rechte kommt. In gewisser Hinsicht erkennt er die Bedeutung des vierten Evangeliums für die chronologische Ordnung des Stoffes, besonders des letzten Zeitabschnittes an, läßt aber verschiedene seiner wichtigsten Daten rücksichtlich der Zeitbestimmung unbenutzt oder widerspricht ihnen gradezu. Mit Erstaunen werden gewiß Alle, die sich je mit dergleichen Studien beschäftigten, vernehmen (um nur eins von sehr vielen Beispielen hervorzuheben), daß

*) das „distingue tempora."

Jesus schon eine kleine Schule von Jüngern hatte, ehe er sich von Johannes taufen ließ; daß Er selbst taufte ebenso wie sein Wegbereiter (Joh. 4, 2. soll blos eine unglaubwürdige Glosse sein); daß Er bis zur Gefangennahme des Täufers die Umgegend des todten Meeres und den Jordan nicht verlassen hat; daß Er sich zu Jerusalem erst bei seinem vorletzten Aufenthalt in dieser Stadt hören zu lassen suchte und dann einigen Anhang gewann; daß seine revolutionären Ideen ausdrücklich nach seinem Besuche in Judäa und Samaria mehr als je zunahmen; daß Er erst am Ende seines öffentlichen Lebens als Wunderthäter auftrat; daß Er in dem Zeitraum zwischen dem letzten Laubhüttenfest (Joh. 7) seines Lebens und dem Passahfest, wo er starb, nicht einmal mehr nach Galiläa zurückgekehrt ist, und andere solche überraschende Nachrichten mehr. Liegt es an uns, wenn wir, das Buch Renan's von der chronologischen Seite betrachtend, beständig an sein Wort erinnert werden, das er rücksichtlich vieler Aussprüche und Erklärungen des Herrn äußert: „Man muß hier weder Logik noch Consequenz erwarten?" Wir fürchten wenigstens, daß der Verfasser ein wenig gar zu viel von der Freiheit Gebrauch gemacht hat, die er in seiner Einleitung erbittet, um „ein gewisses Maaß von Ahnung und Vermuthung gelten zu lassen, als er versuchte, die Vergangenheit auf diesem Gebiet wieder in's Leben zurück zu rufen. Selbst bei dem Lichte, worin er den Ursprung und Werth der evangelischen Erzählungen betrachtet, hätten sie ihm noch einen besseren Faden zur Ordnung der Ereignisse an die Hand geben können, als der ist, dessen wir ihn sich dabei bedienen sehen. Nun aber verwirrt er nicht selten auf die wunderlichste Weise die Züge, die in den Anfang, die Mitte und das Ende der Geschichte des Herrn gehören, unaufhörlich durcheinander. Oft werden wichtige Dinge dadurch in ein falsches Licht gesetzt, und das Ende davon ist, daß auch in Folge davon die Grenzlinie um so matter zu erkennen ist, welche Geschichte scheidet vom — Roman.

Daß das nicht zu stark ausgedrückt ist, wird wieder die folgende Bemerkung darthun: Von jedem Biographen darf billig erwartet werden, daß er die Erzählungen wenigstens der vornehmsten Thatsachen einer gewissenhaften Prüfung unterwerfe, nichts ohne genügenden Grund annehme oder abweise und keine Hirngespinnste als historische Wahrheit verkaufe. Hat Herr Renan wenigstens diese Forderung respectirt, deren gutes

Recht gewiß Jeder in abstracto zugesteht? Wir bezweifeln es auf's stärkste und brauchen zur Rechtfertigung dieses Zweifels blos einige vornehmliche Punkte zu Rathe ziehen. Des Herrn Taufe im Jordan und seine Versuchung in der Wüste, die Verklärung auf dem Berge, die Auferstehung am dritten und die Himmelfahrt am vierzigsten Tage, wir vermuthen, was der Professor von dieser Parthie der Ueberlieferung denkt und auf seinem Standpunkt denken muß. Sollte aber der wissenschaftliche Werth seines Buches wohl so viel dabei verloren haben, wenn er uns einige Einsicht darin vergönnt hätte, wie nach seiner Meinung diese und andere Legenden entstanden und gebildet wären? Wäre eine kritische Vergleichung der verschiedenen Berichte darüber so ganz und gar nicht am Orte gewesen? Dürften wir nicht auf eine Andeutung der Ursachen hoffen, wie es kam, daß auch dergleichen, alles historischen Grundes entblößte Nachrichten eine Stelle in den ältesten Geschichtserzählungen bekamen, neben den am wenigsten verdächtigten und am meisten verbürgten Worten und Thaten des Herrn? Wer etwas von dem Allen erwarten sollte, um, wäre es denn auch nur zum Schein, seinen Zweifel in ein wissenschaftliches Kleid zu hüllen, der wird hierbei genöthigt, seinen Durst an anderen Quellen zu laben, als Herr Renan erschlossen hat. Einige Berichte scheinen in des Mannes Augen so sehr unter aller Kritik, daß er sie nicht einmal der Ehre einer ausdrücklichen Besprechung werth gehalten hat. Die Wundererzählungen der Geburt und Kindheit z. B. werden mit einem einzigen Federstrich auf die Liste der apokryphischen Legenden versetzt, und von des Herrn Taufe im Jordan vernehmen wir nur, daß sie Statt gefunden hat, aber von den äußeren Zeichen dabei, sogar von der inneren Bedeutung der Feierlichkeit für sein Leben und seinen Entwickelungsgang wird kein Tütel oder Jota gesprochen. Nach der kurzen Erzählung von Marcus (1, 12. 13.) scheint Er wirklich darnach in der Wüste eine Zeitlang in der Stille verweilt zu haben: „man glaubte," daß Er während jener Tage vom Satan versucht und später von Engeln des Himmels bedient wurde. Ursprung dieses Glaubens; Grund, warum er sich grade in dieser Form offenbarte; Beweis wenigstens, daß es nichts als Aberglaube war? Keine Antwort. „Man sagte," daß Er auf dem Berge einen Besuch von Bewohnern aus höheren Sphären gehabt und seine Gestalt verändert worden sei. Ursprung dieses Glaubens; Gründe, warum er sich grade in dieser Form

gestaltete; Andeutung wenigstens, daß es nichts als Aberglaube war? Keine Antwort. Der Verfasser macht es sich immer leichter, je rascher seine Geschichtserzählung zu Ende eilt. Hinsichtlich der Leidensgeschichte wenigstens wollen wir am liebsten glauben, daß er uns nicht viel mehr giebt, „als die Skizze, die er in der Eile in einer maronitischen Hütte geschrieben hatte." Man zähle einmal gefälligst auf, wie oft in den letzten Capiteln, grade wo man bis so weit immer gedacht hatte, daß die Gewißheit der Geschichte ihren Gipfel erreicht, das ungewisse „dit on" zu lesen ist. Man sagt, daß der Herr einen Backenstreich bei Hannas empfing, daß Er seine Messiaswürde Kaiphas gegenüber eidlich beschworen, daß Pilati Weib um seinetwillen viel gelitten hätte,*) daß man dem Könige der Juden ins Angesicht gespieen und mit einem Rohrstock aufs Haupt geschlagen. Man sagt, daß Pilatus den Herrn nach Herodes sandte; daß Er — doch wozu weiter alles aufgezählt, wobei Renan seine Leser mit einem unbefriedigenden „non liquet" (es ist nicht klar) nach Hause schickt? Bis dahin hatten wir immer gedacht, daß der Geschichtsschreiber einen erhabeneren Beruf hätte, als die „on dits" bis ins Unendliche anzusammeln und daß die größten Zierden einer Geschichtserzählung grade nicht mit Vorliebe unbeantwortete Fragezeichen wären. Was die Auferstehung betrifft, so soll sie bei der Geschichte der Apostel näher besprochen werden — was zugleich der Mühe enthebt, dieselbe bei der von Jesu selber mit der erforderlichen Sorgfalt zu behandeln. Die Himmelfahrt wird dann vielleicht die Ehre der Erwähnung mit genießen, von der Ehre einer Behandlung natürlich wohl zu unterscheiden!

Wer sich unbefriedigt darüber fühlen muß, daß der Verfasser über diese und andere Bestandtheile der evangelischen Geschichte überhaupt kein oder nur ein gelegentliches Wort gesagt hat, der möge sich mittlerweile durch die Mittheilung schadlos gemacht sehen, daß Renan, so muthig

*) Am liebsten theilen wir hier die Worte selbst mit: „Sie hatte den lieblichen Galiläer in irgend einem Fenster des Palastes mit halbem Blicke wahrnehmen können; vielleicht sah sie ihn im Traume wieder und das Blut dieses schönen jungen Mannes, das vergossen werden sollte, verursachte ihr das Alpdrücken." [Celle-ci avait pu entrevoir le doux Galileën en quelque fenêtre du palais; peutêtre le revit-elle en songe et le sang de ce beau jeune homme, qui allait être versé, lui donna-t-il le cauchemar.] (Nach Renan enthält die evangelische Geschichte „une foule d'à peu près." Vielleicht ist dies eins davon).

er im Absprechen oder Zweifeln, sogar rücksichtlich dessen ist, was nach allen Evangelisten wirklich stattgefunden hat, ebenso dreist auftritt, wenn es darauf ankommt, ihre Erzählung mit einer Reihe von noch nie gehörten Zügen zu bereichern. Mit folgenden neuen Entdeckungen werden wir, vielleicht in Folge der jüngsten Nachforschungen des Verfassers im Orient, überrascht.

Jesus hatte eigene Brüder, außer jenen Männern, welche im Evangelio als Brüder des Herrn angeführt werden und seine vollen Vettern gewesen sind, und überdies noch Schwäger, denn seine Schwestern heiratheten in Nazareth. — Petrus war nicht blos verheirathet, sondern hatte auch Kinder. (Weiß Herr Renan auch zu sagen, wie viel Knaben und Mädchen?) — In der Umgebung des Herrn herrschte vollständige Gütergemeinschaft. Was von dem reichen Jüngling gefordert wurde, das verlangte Er von allen den Seinen. Hier war das Eigenthum Sünde. Jesus und die Apostel waren gradezu Communisten. (NB. vgl. Apostelgesch. 5, 3. 4; 12, 12 u. a. St.) — Gefallene Frauen, die sich leidenschaftlich an Ihn hingen, fanden in ihrer Bekehrung ein bequemes Mittel zu ihrer Rehabilitation. — Jesus pflegte auf einem Maulesel reitend durch Galiläa zu ziehen, wogegen seine Jünger von Zeit zu Zeit ihre Kleider auf den Weg vor Ihm auszubreiten pflegten. Kinder bildeten dabei eine Art jugendlicher Garde um Ihn, die mit Palmen und Hosiannahs (NB. immer in Galiläa) Ihm huldigte. — Von Caiphas Charakter ist nichts bekannt, und Hannas hat mehr Schuld als er oder Pilatus an dem Drama der Leidensgeschichte. — Die Handlanger des Synedriums haben die Jünger ausgefragt, um Jesum in die Hände zu kriegen. — Judas, der Verräther, wird viel zu schwarz dargestellt, und war wahrscheinlich mehr ungeschickt als schlecht. — Pilatus war ein guter Landpfleger.

Will man mehr neue Entdeckungen? Man lese noch einmal die Uebersicht, welche wir am Anfang des ersten Theils dieser Broschüre gaben. Wir fragen abermals: Ist es Geschichte, ist es Roman?

Ein Blick auf das historische Resultat der Untersuchung, deren Grundprincip und Methode wir bis dahin betrachteten, wird die bereits gegebene Antwort auf jene Frage über allen Zweifel erheben. Den Inhalt dieses Resultats haben wir bereits beim Blick auf die Darstellung kennen gelernt, welche Renan von den vornehmsten Worten, Thaten

und Schicksalen des Herrn gegeben. Jetzt aber kommt es darauf an, den Werth dieses Resultats zu bestimmen, und auch das dürfte uns nicht zu schwer fallen.

Wie wenig Renan uns von dem Christus der Evangelisten behalten ließ, das sahen wir. Rücksichtlich des Wenigen, das seine Feuerprobe bestand, wird uns denn vor allen Dingen wohl die Frage freistehen: ist dieses Resultat wohl bewiesen? Stellen wir uns auch einen Augenblick über Alles, was seine Betrachtungen vermissen lassen müssen, hinweg: ist denn das, was er uns behalten ließ, mindestens über allen Zweifel erhaben und kann man im Blick auf Renans Christus sagen: vor diesem Bilde müssen hinfort alle Meereswogen des Zweifels sich legen. So wenig, antworten wir, daß wir dasjenige, was uns noch übrig bleibt, vielmehr dem persönlichen Wohlwollen des Verfassers, als seinen kritischen Grundsätzen Dank wissen und keine Schwierigkeit darin sehen, unter gesetzmäßiger Anwendung dieser Grundsätze auch noch viel von allem dem zu leugnen, dessen ruhiger Besitz uns fortan versichert schien. Die Wunderthaten des Herrn werden wir preisgeben müssen und nur die Auswahl seiner Worte behalten; doch wer sieht nicht ein, daß Worte und Thaten so innig mit einander verbunden sind, daß, wo die letzten wegfallen, die ersten dem Epheu gleichen, der von der Ulme getrennt wird. Man verwirft z. B. das Zeichen der Brote; aber was macht man nun mit dem Gespräch, das auf Anlaß davon Marc. 8, 14—21 gehalten wurde? Man lächelt über die Verklärung auf dem Berge; aber ist nicht damit zugleich das Fundament für die ganze Besprechung Marc. 9, 11—13 über den zweiten Elias weggenommen? Man läßt aus der Wechselrede des Herrn mit der Samariterin grade die Proben seines höheren Wissens wegfallen; aber welcher Grund bleibt denn für seine Belehrung noch feststehen, die er bei derselben Gelegenheit hinsichtlich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gab, ja, warum soll ich dem Johannes in dieser ganzen „Anecdote“ von der Samariterin glauben, wenn ich offenbar die Auferweckung des Lazarus, welche er sichtlich als ein Wunder erzählt, als ein Schauspiel ansehen muß? Das Gespräch mit der Samariterin soll wahr sein; trägt aber nicht die Geschichte des Blindgeborenen fünf Capitel später ein wo möglich noch kräftigeres Gepräge der Anschaulichkeit und Unerdichtbarkeit zugleich? Warum denn diese verwerfen, oder wenn das nöthig, das erste

festgehalten? Antwort: weil er ein Wunder, wie das letztgenannte absurd nennt, wogegen er die Erhabenheit des Wortes: „Gott ist ein Geist“ u. s. w., kaum hoch genug erheben kann. Immerhin; aber wer sieht nicht ein, daß wir hier die wehrlose Beute einer ungezügelten Willkühr werden, und daß wer (zu seinem eigenen Nachtheil) diese Vorliebe für den Gedanken einer geistlichen Gottesverehrung nicht theilt, auf seinem Standpunkte mit demselben Rechte das Wort ungereimt auch über solche Capitel schreiben kann, welche nach Anderer Meinung den stärksten Character innerer Wahrheit zeigen? Beispielsweise vergleiche ich jene Züge der Leidensgeschichte, rücksichtlich deren er sein geistvolles on dit hören ließ, mit anderen Zügen, welche er als feste Steine in den Bau seiner Geschichtserzählung aufnimmt; aber bei dem besten Willen von der Welt sehe ich nicht ein, warum das Wenige, was die Geschichte von Hannas berichtet, fester stehen soll, als das, was sie jedenfalls weitläuftiger und anschaulicher über Kaiphas berichtet; warum in den letzten Gesprächen bei Johannes grade seine Ermahnung zu gegenseitiger Liebe (15, 12 u. s. w.) ursprünglich sein soll, das Uebrige aber fast Alles erdichtet; warum unter den Kreuzesworten das: „mich dürstet“ stehen bleiben konnte, das blos Johannes aufbewahrt hat, wogegen die Bitte für seine Henker, welche blos Lucas erwähnt, gestrichen wird! Wer verhältnißmäßig soviel stehen läßt, wie Renan, der konnte, ohne sich selbst zu widersprechen, noch wohl das Eine und das Andere mehr stehen lassen; und wiederum, wer soviel verwirft, konnte mit demselben Beil noch manchen verschonten Ast des herrlichen Baumes abhauen. Wer kann mich hindern, historische „Constructionen“ auch in denjenigen Theilen des dritten Evangeliums zu sehen, die nach Renan auch einen ursprünglich historischen Character zeigen? Wer wehrt mir, manchen herrlichen Moralspruch als hart und unsinnig mit demselben Rechte zu verwerfen, womit er so manchen übernatürlichen Gedanken im vierten Evangelium auf die Liste der Thorheiten setzt? Ein Sturm, der so viel Stämme in dem heiligen Walde niederwirft, zerdrückt und zerknickt auch die anderen, die er für den Augenblick schont, und mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich vorhersagen, daß nach nicht zu langer Zeit ein andrer Kritiker aufsteht, der unter denselben Prämissen und insofern mit demselben Rechte den Christus des Herrn Renan beschneiden wird, grade wie Herr Renan es in seiner Schrift mit dem Christus der Evangelien

that. Doch wir fordern vielleicht zu viel, wenn wir entscheidende Bürgschaften der Sicherheit bei einem Geschichtsforscher suchen, der schon Anfangs*) erklärte, daß die Details einer an Legenden so reichen Geschichte, wie dieser, von selbst zu einer unendlichen Reihe von Zweifeln führen müssen. Wir sehen ja schon, wie auf dem Standpunkte, dessen beredter und begabter Repräsentant Herr Renan ist, der Gegensatz zwischen wahr und falsch, zwischen sicher und unsicher, anstatt absolut zu sein, ganz relativ geworden ist. Eine Forderung aber dürfen wir wenigstens in Bezug auf das, was er uns als verhältnißmäßig sicher verkündet, erheben, nämlich, daß es in sich selbst nicht ungereimt und undenkbar sei. Darum eine zweite Frage: ist dieses Resultat mindestens denkbar und kann man beweisen, daß es, wenn es auch nicht grade wahrhaftig sein muß, mindestens wahrhaftig sein kann? Bei dieser Frage stehen wir Anfangs wohl etwas verlegen da, wenn wir bedenken, daß das mehr oder weniger Denkbare einer Sache verschiedene Grade hat, und dasjenige, was der Eine nicht passiren läßt, gleichwohl der Andere ohne große Bedenken zulassen kann. Inzwischen giebt es auch hinsichtlich des Denkbaren schließlich doch gewisse Grenzen und man stößt dann und wann auf Darstellungen, die so sehr sich selber und allen gesunden Gründen widersprechen, daß man ihnen ohne zu große Vermessenheit das Prädicat beinahe oder auch vollständig undenkbar zuerkennen kann. Und nun dürften wir fast behaupten, daß es mit dem Christusbilde nach Renan in manchem Punkte so steht, ja wenn wir noch einmal einzelne Züge unsrer früher gegebenen Uebersicht beachten, so fehlen uns gradezu die Worte, um auszusprechen, wie viel Unannehmbares, ja Ungereimtes wir in der Darstellung antreffen, zu welcher Herr Renan uns gleichsam mit unerbittlicher logischer Kraft fortreißt. Anstatt eines übernatürlichen hat Herr Renan uns also ein psychologisches und sittliches Räthsel gegeben, einen Jesus, der als Mensch aus Menschen geboren, ganz aus sich selber zu einem Gottesbegriff aufsteigt, worin sowohl die Ursprünglichkeit seiner Lehre, als die Bedeutung seiner Erscheinung sich für unser Auge concentrirt. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Gedanke eines solchen väterlichen Verhältnisses Gottes zu allen Menschen so völlig neu und unerhört war, wie Renan zu behaupten scheint. Auch legen wir kein Gewicht darauf, daß eine solche Indivi-

*) pag. XLVII.

dualität in einer solchen Umgebung sich unmöglich auf natürlichem Wege erklären läßt. Man würde uns antworten, daß das Auftreten eines jeden Genies in der ihm eigenthümlichen Sphäre unerklärlich ist, und also (nämlich im uneigentlichen Sinne) ein Wunder genannt werden kann. Wir nehmen einmal für einen Augenblick an, daß der Herr wirklich so oder ungefähr so, wie er ihn uns darstellt, mit seiner fröhlichen Jüngerschaar*) in Galiläa aufgetreten ist; daß die Lieblichkeit seines Wortes von der Freundlichkeit seiner Erscheinung in der hier geschilderten Weise erhöht wurde; daß er — was will man mehr, der frömmste und liebevollste Handwerker war, der je in Israel als Lehrer aufgetreten ist. Nun aber sage man uns doch, was gab diesem Menschen Recht und Anlaß, auf nichts als auf sein hochgestimmtes religiöses Gefühl gestützt, sich selbst für den von den Propheten verheißenen Messias zu halten und auszugeben, deren Wort er auf seinem israelitischen Standpunkte als ein Wort Gottes betrachten mußte? Wie? man ist ein rechtschaffener, wohlberüchtigter Zimmermann mit einem edlen, gottgeweihten Herzen und man soll es schon wagen dürfen, alle jene Prädicate auf sich anzuwenden, die das Alte Testament dem Christ des Herrn giebt? Man durchschaut die Mängel des Bestehenden besser, als irgend einer, und soll blos darum nicht nur Muth, sondern auch Macht und Recht haben, als Reformator des alten, nein, als Stifter eines ganz neuen Bundes aufzutreten? Wahrlich, je länger ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich das, was hier als mindestens höchst wahrscheinlich dargestellt wird, vernünftig nennen, und weiß kaum, ob ich mich mehr über die unbegreifliche Leichtgläubigkeit des Verfassers als über seinen Unglauben wundern muß. Die wahre Religion pflegte ihren Priester von Herzen demüthig zu machen; und diesen Jesus höre ich selbst nach dem Wenigen, was er von ihm übrig läßt, dreist solche Dinge von sich selbst bezeugen, die ein maßloses Selbstgefühl oder richtiger einen lächerlichen Hochmuth verrathen. Die wahre Religion macht sonst geduldig; und diesen Jesus sehe ich vermessen, ungestüm forteilen, wenn sich ein Widerstand gegen ihn und sein Werk erhebt, von dem er doch wohl nicht annehmen konnte, daß er ihn ohne die Fügung oder wider den Willen seines himmlischen Vaters betrübte. Die wahre Religion macht ruhig,

*) bande joyeuse de disciples.

nüchtern, bescheiden; aber dieser Jesus stürmt immer weiter auf der demokratischen Revolutionsbahn vorwärts, greift mit vermessener Hand Personen und Sachen an, die mit dem religiösen Leben seiner Zeitgenossen in directer Verbindung stehen, und reißt in seinem zügellosen Sturm eine Schaar Leichtgläubiger mit fort, welche von dem, was sie bei ihm suchen und finden, nicht einmal gehörig Rechenschaft geben können. Aufrichtig gesagt, für Renans Christus in seinem ersten Zeitraum, kann ich einige Sympathie und Bewunderung fühlen, aber vor dem späteren werde ich ein wenig bange, und finde es sehr verständig von Joseph von Arimathia, Nicodemus und Andern, daß sie sich von einem so fanatischen Demagogen in geziemender Entfernung hielten. Eine solche Religiosität wird, (ich scheue mich auszusprechen, was ich nicht verschweigen darf), monomanie (ein Wahnsinn) von ganz besonderer Art, und ich kann mir denken, daß ein kraß realistischer Engländer diese Schrift nicht zu Ende lesen wird, ohne hin und wieder, statt an Bethlehem an das Irrenhaus Bethlam zu denken. War denn in der ganzen Umgebung dessen, der mehr als Paulus war, kein Einziger, der als Festus ihn dann und wann einmal ermahnen konnte: Rabbi, du rasest? Und wie haben solche excentrische Worte, die gradezu mit allen Lieblingsgedanken und Vorurtheilen jener Tage stritten, gleichwohl eine so unvergleichliche Erschütterung hervorbringen können, wenn sie nicht von mindestens ebenso Erstaunen erregenden Thaten begleitet waren? Er sieht sich denn auch zu der Concession genöthigt, daß man dem Herrn Wunderkraft zuschrieb, und daß er selbst sich die Rolle eines Wunderthäters gradezu nolens volens auflegen ließ. Ei, woher nun aber dieser allgemeine Glaube an seine Wunderkraft, welcher selbst von jenseit der Landesgrenzen die Kranken ihm zuführte, wenn er selber niemals gegründete Veranlassung gab, von ihm etwas durchaus Ungewöhnliches zu erwarten? Und wenn diese seine Wunderkraft in der öffentlichen Meinung etwas war, das sich für einen solchen Mann Gottes ganz von selbst verstand: warum steht denn von seinem berühmten Zeitgenossen und Mitarbeiter so ausdrücklich geschrieben: Johannes that kein Zeichen (Joh. 10, 41)? — Warum, wir wiederholen es, that er nicht mehr, wenn auch nur etwas, um der abergläubischen Vorstellung von seiner vermeintlichen Wunderkraft entgegenzuwirken und die Menge gewissenhafter aufzuklären? Hatte die reine und vollkommene Religion dieses

Nazareners denn durchaus nichts zu thun mit den doch nicht ganz verwerflichen Tugenden der Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit, Wahrheitsliebe? War der Grundsatz, den wir bis dahin gewöhnlich dem Kaiphas zuschrieben, daß der Zweck die Mittel heiligt, allmählich der Grundsatz Jesu geworden? Hätte er nicht wenigstens zu sich selbst kommen müssen in der Nacht seines Leidens? und in seiner tiefen Erniedrigung grade auf seinem religiösen Standpunkte eine gerechte Strafe für seine maßlose Selbsterhebung sehen müssen? So häufen sich Fragen auf Fragen und keine leibliche Antwort ist möglich, als daß man immer neue Conjecturen, Combinationen, Veränderungen des Wortlautes oder des Sinnes der heiligen Urkunde annimmt. Wo ist — so rief einst Strauß, als er die speculative Construction der Trinitätslehre von Weiße geduldig entwickelt hatte, mit ungekünstelter Verachtung aus — „wo ist das Symbolum quicumque? Gebt es mir her, ich will es zehnmal beschwören, ehe ich die Sätze unsers Philosophen nur Einmal anders als Aberwitz nenne.“ — Auf einer Darstellung, die nicht minder unhaltbar ist, als die jenes Leipziger Philosophen, muß der Professor der Pariser Akademie sich unsrerseits dasselbe Wort gefallen lassen.

Noch eine Frage zum Schluß. Wenn auch diese Darstellung nicht bewiesen, und ebenso wenig denkbar ist: ist sie denn wenigstens genügend, um zu erklären, was hier erklärt werden muß? Wir gestehen zu, daß die Forderung, von seinem Standpunkte eine befriedigende Erklärung aller der Dinge zu wissen, die mit seiner Untersuchung nothwendig zusammen hängen, nicht ohne einige Einschränkung an den Geschichtsschreiber gestellt werden muß. — „Man muß nicht mehr von der Vergangenheit verlangen, als die Vergangenheit selbst*)“ sagen wir mit Herrn Renan in einer seiner früheren Schriften.**) Wer aber die Geschichte der Vergangenheit beschreibt, der behandelt ein einzelnes Glied in einer unabsehbaren Kette von Thatsachen, und man darf billig erwarten, daß dieses Glied sich aufs innigste an die andern Glieder anschließe. Ueberdieß ist nach Renan selbst (vgl. seine Einleitung) dieses Leben Jesu blos ein Theil eines größeren Ganzen; er

*) Il ne faut demander au passé, que le passé lui même.

**) Averroès et l'Averroïsme 1852 p. 1.

unternimmt es, die Geschichte von dem Ursprung des Christenthums zu behandeln und verheißt uns vorläufig als Fortsetzung ein Leben der Apostel. Vielleicht müßten wir darum die jetzt aufgeworfene Frage hinausschieben, bis auch dieser Theil seiner umfangreichen Arbeit erschienen ist. Alsdann wird es doch erst im Zusammenhang sich zeigen können, wie er mit Hinblick auf seinen Christus sich die Entstehung und erste Gründung des Christenthums mitten unter Juden- und Heidenthum denkt. Indeß es ist schon jetzt ersichtlich, wie der Verfasser im Allgemeinen über Evangelium und Christenthum urtheilt. Das Evangelium, aller (vermeintlichen) späteren Zusätze entkleidet, ist ihm die frohe Botschaft vom Reich Gottes, das Christenthum in seiner ursprünglichen Form die höchste Offenbarung des religiösen Lebens der Menschheit. Aber, so möchten wir dann wohl fragen, kannst du wirklich so hoch vom Christenthum denken und es zugleich für nichts Höheres als eine Frucht rein menschlicher Entwickelung halten? Kann einfach nach dem allgemein anerkannten Prinzip der zureichenden Gründe ein Christus, der nichts mehr war als dieser, einer ganzen sittlichen Welt einen so unvergleichlichen Impuls geben, daß mit seiner Erscheinung auch nach deiner Meinung ein neuer Tag für die Menschheit begann? Muß man auf diesem Standpunkte nicht nothwendig dahin kommen, Paulus für eine größere Erscheinung in der Religionsgeschichte zu halten als den Nazarener; Paulus, welcher den Gedanken der Universalität des Reiches Gottes nicht blos, wie Jesus, nachdrücklich ausgesprochen, sondern durch Wort und That zu verwirklichen begonnen hat? Und wenn Gott selbst sich zu diesem Religionsstifter, denn das war er denn doch, auf ungewöhnliche Weise bekannt hat; wenn seine Erscheinung nichts wesentlich Wunderthätiges umfaßt und seine Auferstehung an der Spitze einer Reihe künstlich erdichteter Fabeln steht: wer kann dann je das Räthsel befriedigend auflösen, wie es kam, daß dies wehrlose Christenthum die Macht der Erde überwand; wer muß nicht verwundert fragen, ob denn der Heilige und Allwissende, der zahllose Umstände zu Gunsten des Christenthums leitete, selbst dazu mitgewirkt hat, dem trügerischen Schein den Anschein des Wesens zu verleihen? Ein Glück für das Christenthum, wenn die Entdeckungen des Herrn Renan wahr sind, daß sie nicht eher als in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts be-

kannt gemacht sind; wäre man einige hundert Jahre früher dieser Wahrheit (?) auf die Spur gekommen, so würde die Kirche — zweifeln wir — nicht mehr vorhanden und der Glaube an den Nazarener kaum mehr als das Eigenthum einer excentrisch-mystischen Secte in einem Winkel der Erde sein. Dieser Christus ist es nicht, für den die Polykarpe auf den Scheiterhaufen gehen und die Ignatiusse dem Rachen reißender Thiere Trotz bieten; im Namen dieses Christus ist die Reformation nicht gestiftet, noch die Arbeit der Mission mitten in die Heidenwelt hinaus getragen; und thatsächlich würden beide untergehen, wenn das Collectiv-Gewissen der christlichen Kirche beim Anschaun dieses Bildes Christi sagen müßte: das ist Er, in dem wir leben und wachsen! Ja, mehr noch. Dein Christus, (so müssen wir dem Professor zurufen mit allem Respect, worauf sein seltenes Talent, aber auch mit aller Freimüthigkeit, worauf Evangelium und Christenthum Anspruch machen) dein Christus ist mit all seiner hochgestimmten Religiösität, welche sich auf Kosten aller andern Gaben und Kräfte entwickelte, schließlich doch nur ein toller Zelot; grade das Gegentheil, wenigstens zuletzt, von jenem Knecht des Herrn, der nicht rufen noch seine Stimme auf der Gasse hören lassen sollte;*) mürrisch, unverträglich, bitter, wenn man ihn nicht verstand noch ihm folgte; endlich noch vor seinem Tode wenigstens einen Augenblick in seinem Glauben erschüttert und der stillen Verzweiflung nahe. Wie kommt es, wenn das Alles so ist, daß das Christenthum aller Jahrhunderte gerade in Ihm das fleckenlose Ideal der höchsten Reinheit erkennt und daß es nie einem wahrhaftigen Christen einfallen wird, einige der hier genannten Schwachheiten, mag er sie nun an sich selbst oder an anderen finden, mit einer tröstlichen Berufung auf den am Meister haften gebliebenen Mangel zu beschönigen? Warum wird auch der am meisten in Geduld, Verträglichkeit, Selbstbeherrschung Geförderte noch immer fühlen, daß er wahrlich nicht über diesen Jesus hinausgewachsen, sondern noch tief unter Ihm geblieben ist? Ja, um Alles zu sagen — wir folgen dir nur mit heimlichem Widerwillen auf einem Wege, der sonst der unsrige nicht sein würde — wie hast du es mit deiner religiösen und sittlichen Gesinnung zu vereinbaren vermocht,

*) Nach Renan bezog Jesus selbst diese Weissagung Jes. 42 auf sich; nach Matth. 12, 19 hat blos der Evangelist es gethan.

in Einem Athem den hochgelobten Namen Jesu Christi und Çakya-Munis zu nennen? Vielleicht hielt dich ein letzter Schimmer von Ehrerbietung vor dem Sohne Davids (oder laß mich lieber mit dir von dem Propheten von Nazareth sprechen) zurück, die Parallele, worauf dein Auge sichtlich mit einer gewissen Vorliebe ruhte, anders als im Vorbeigehen auszusprechen. Gestatte es uns, sie zur Erleuchtung deiner Leser auszuführen; es wird sich dann zeigen, ob hier nicht vielmehr von Gegensatz als von Vergleichung die Rede sein kann. Çakya-Muni tritt als Reformator des pantheistischen Brahmanismus, Jesus, um nicht mehr zu sagen, als Reformator des durch und durch theistischen Mosaismus auf. Çakya-Muni lebt sechs Jahrhunderte vor Christus und seine Geschichte bleibt in Nebel gehüllt; Jesus tritt im Jahrhundert des Augustus auf, in einem klaren historischen Zeitabschnitt und sein Leben wird von Augenzeugen beschrieben. Çakya-Muni vertritt die menschliche Individualität Gott gegenüber; Jesus bringt die innigste persönliche Gemeinschaft und Versöhnung zwischen Gott und Menschen zu Stande; und wenn bei Ersterem Religion und Moral in gewisser Hinsicht einander unversöhnlich gegenüber stehen, so sind sie bei dem Andern unzertrennlich Eins. Çakya-Muni tritt die Welt, die Familie, die Sorge für das Irdische mit Füßen, um sich ganz seinem vermeinten Berufe zu widmen; Jesus unterwirft das Niedere dem Höheren, versäumt aber keine einzige Pflicht; bis zum dreißigsten Jahr ist Er seinen Eltern unterthan und nach einem der rührendsten Berichte der Leidensgeschichte, den du uns ohne irgend welchen Grund nimmst, sorgt Er noch am Kreuz für seine Mutter. Çakya-Muni verheißt seinen Anhängern als Lohn der höchsten Tugend das Nirvâna, das Nichts, worin sie endlich glücklich genug sein werden sich selbst zu verlieren, Jesus bringt „Leben und unvergängliches Wesen" ans Licht, verheißt dem Mörder das Paradies und lehrt selbst Herrn Renan seinen Entschlafenen zurufen: „revèle moi ces verités, qui dominent la mort, empêchent de la craindre et la font prèsque aimer." Çakya-Muni — ist in diesem Einen nicht Alles gesagt? — gründet den Buddhismus, die Religion, welche ebensowenig einen persönlichen Gott als eine persönliche Unsterblichkeit zuläßt, und welche uns bisweilen beim Hinblick auf ihre Millionen von Bekennern gradezu die zweifelnde Frage erheben läßt, ob die Religion wohl wirklich das innerste Wesen, das höchste Leben der Menschheit ist; Jesus stiftet das Christen-

thum, das nach Renan selbst die höchste Form der geistlichen Gottesverehrung ist!*)

Fürwahr, das Schwert blitzt — aber es sind Lufthiebe. Wer über diese Dinge nachdenkt und fragt: wie ist es trotz dem Allen möglich, solche Vergleiche zu machen und festzuhalten? der muß wohl in Renan selbst einen sprechenden Beweis seiner gelegentlich gegebenen Versicherung sehen: „Das persönliche System des Geschichtschreibers dient fast immer dazu, sein Urtheil zu fälschen und die Wirkung seiner Schilderung zu verderben.**)

Es will uns scheinen, daß die Geschichte des Herrn doch noch etwas mehr ist als ein „köstliches Hirtenleben", ***) wozu Renan ausdrücklich ihren ersten Abschnitt machen will. Es scheint uns zugleich, daß schon einiger Muth — um kein anderes Wort zu gebrauchen — für einen Theologen und Prediger des Evangeliums dazu gehört, dieses Buch mit gutem Gewissen unter die Flügel seines Schutzes zu nehmen.

Unsere Aufgabe eilt zu Ende. Gegen das vielbesprochene Buch, das wir zuerst vom Standpunkte der christlichen Kirche kennen lernten, haben wir darnach von dem der theologischen Wissenschaft mehr oder weniger gewichtige Bedenken erhoben. Man würde indeß unsere Absicht völlig mißverstanden haben, wenn man aus dem Gesagten den Schluß ziehen sollte, als wollten wir das Recht einer freien Kritik der biblischen Wundererzählungen im Geringsten verkümmern. Die traurigsten Ver=

*) Weit richtiger als das Urtheil Renans über den Buddhismus scheint uns das des Dr. Réville in seinem Manuel d'Instr. Relig. p. 29: „Nous avons le droit de le désigner comme l'arrêt de mort du polytheisme, l'aveu que finalement il aboutit au néant. C'est le linceul, dans lequel se sont ensevelies des sociétés, des civilisations entières, dans lequel elles dorment encore aujourd'hui, en attendant que la voix du Christ vienne les réveiller à leur tour." [„Mit Recht können wir ihn als das Todesurtheil des Polytheismus bezeichnen, als das Geständniß, daß er schließlich in ein Nichts hinausläuft; er ist das Leichentuch, in welchem ganze Geschlechter und ganze Civilisationen sich begraben haben, in welchem sie noch heute schlafen und warten, daß die Stimme Christi sie zu ihrer Zeit wieder aufwecke."]

**) Averroës p. V.

***) Une délicieuse pastorale.

irrungen werden uns nicht abhalten, die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Kritik mit allem Nachdruck zu vertheidigen. Fest im Glauben und frei in der Wissenschaft, diese Losung des unvergeßlichen Neander bleibe immer die unsere! Aber es sei denn auch eine wirkliche, d. h. vorurtheilsfreie, ernste, ehrliche Wissenschaft; es sei denn auch eine Kritik, die von keinen Prinzipien ausgeht, bei deren Geltung die Erkenntniß der Göttlichkeit des Christenthums schon im Voraus unmöglich wird. Unser Vorwurf gegen Renan besteht nicht darin, daß seine Kritik frei und wissenschaftlich, sondern darin, daß sie unfrei und nicht wissenschaftlich genug ist; daß er von Prinzipien beherrscht wird, die es ihm völlig unmöglich machen, den historischen Stoff zu beherrschen, daß er in mancher Hinsicht an der Oberfläche hängen bleibt, statt zu der Tiefe der Sache durchzudringen. Als Christ fühlen wir uns durch seine Schrift an den zartesten, empfindlichsten Stellen unseres geistlichen Lebens verwundet, und es wird uns nicht leicht, den ruhigen Ton des Berichterstatters und Beurtheilers inne zu halten, sondern dann und wann einen Schrei tiefer Entrüstung und gerechten Zornes auszustoßen. Wäre das aber auch nicht der Fall, auch dann noch würden wir als Pfleger der Wissenschaft völlig in unserem Rechte zu sein meinen, um laut zu erklären: nenne diese Schrift wie du willst, nur nenne sie kein Resultat gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung!

Wir kennen indeß die Landkarte genug, um zu wissen: was man noch vor wenigen Jahren für undenkbar gehalten hätte, das wird geschehen. Einige werden dieses Buch in Schutz nehmen; nicht Wenige werden es als eine nicht blos sehr bedeutsame, sondern als eine erfreuliche Erscheinung begrüßen, ja möglicher Weise mit zum Beweise anführen, daß wackere Theologen nicht blos niederreißen, sondern auch tüchtig aufbauen können. Besonders werden auch junge Leute und sogar, was bei oberflächlicher Menschenkenntniß befremdlicher erscheinen könnte, auch gebildete Frauen, die nicht alles religiösen Gefühls baar sind, werden ihm zustimmen und zujauchzen,*) und die dagegen aufzutreten wagen, werden vielleicht wieder das Urtheil zu erwarten haben, daß sie nicht „auf der Höhe der Wissenschaft" stehen. Immerhin; sie werden sich zu

*) Nach Apostelgeschichte 13, 50. traten schon im apostolischen Jahrhundert — „religiöse und ehrbare Weiber" — wider Pauli Evangelium auf.

trösten wissen, diese Reaktionäre und Sonderlinge, und denken, daß sie durch Gottes Gnade noch eine andere Wissenschaft kennen, als jene vielgepriesene. Für solche, die in ihrem hohen Rathe beschlossen haben, daß Renan Recht haben soll, wenigstens was die Hauptsache angeht, und die keinen anderen Christus wollen, als den hier verkündigten, haben wir nach allem Gesagten kein Wort mehr. Sie mögen für sich und die Gemeinde des Herrn zusehen und die praktischen Folgen des Unglaubens, den sie nähren, auf ihre Rechnung nehmen! Für Unpartheiische und solche, die wirklich Aufklärung über eine Schrift wünschen, welche ihnen vielleicht nicht ohne Aufheben empfohlen wird, meinen wir genug gesagt und bewiesen zu haben.

Es giebt aber noch eine dritte Classe von Lesern, die wir aus einer langen und reichgesegneten Wirksamkeit als Prediger hinreichend zu kennen meinen, um in ihrem Herzen zu lesen, und mit dem innigen Schmerz ihres tief gekränkten, vielleicht gar schwer erschütterten Glaubens Sympathie zu fühlen. Wir denken — Gottlob giebts deren noch Viele! — an alle die evangelisch-biblischen Christen, den Kern und das Salz der Kirche, die bis dahin mit uns (und walts Gott bis zu ihrem letzten Seufzer!) Jesum als den Christ, den Sohn Gottes im apostolischen Sinne des Worts zu betrachten gewohnt waren, die in tiefer Scheu den Sohn ehren wie sie den Vater ehren, und aus eigener Erfahrung dieses alte, aber nie veraltende Evangelium, in seiner ganzen Fülle ergriffen, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit kennen. Es bekümmert sie, mehr als sie auszusprechen vermögen, daß es so weit gekommen ist, daß dergleichen geschiehet.

Es ist ihnen oft im Geiste so, als ob sie den Sohn Gottes und des Menschen an viele in diesem Geschlecht die Frage wiederholen hören, die er einst nach jenem „bizarren" Evangelium Johannes an seine Zeitgenossen richtete: „Viele gute Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater; um welches Werk unter denselben steiniget ihr mich!" *) Für solche haben wir zum Schluß ein Wort, um sie wenigstens bis auf ein gewisses Maaß mit einer Erscheinung wie dieser zu versöhnen.

Wir betrachten sie deshalb vom Standpunkte des religiösen Glaubens an eine göttliche Weltregierung, die den Lauf der Zeiten

*) Joh. 10, 32.

regiert und alle Dinge zuletzt zum Kommen des gesegneten Gottesreiches mitwirken läßt. Auch die Offenbarung und der scheinbare Triumph des Unglaubens bietet Räthsel dar, worüber das Licht nur aufsteigt, wenn wir mit Assaph in Gottes Heiligthum eintreten. Nach drei Gesichtspunkten wollen wir auf einzelne Lichtseiten bei dieser auch nach unserer Meinung unbeschreiblich traurigen Erscheinung hinweisen. Wir betrachten sie zu dem Ende mit Rücksicht auf die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft.

Eine gereifte Frucht der unruhigen Vergangenheit, so nennen wir zuerst die in Rede stehende Schrift, und schon diese Bemerkung enthält etwas, das uns mit der Herausgabe und dem Inhalt versöhnt. Im Allgemeinen darf es uns auf christlichem Standpunkte niemals sehr verwundern, daß Aergernisse kommen; sie sind zuvor gesehen und prophezeiht, und durch jede Erfüllung dieser Prophezeihung wird also unser Glaube an die Göttlichkeit des Evangeliums bestärkt.*) Was nun aber dieses Aergerniß insbesondere angeht, — denn so dürfen wir nach allem Gesagten dieses romantische Gemälde wohl nennen, — so läßt es sich, wenn man Menschen und Sachen einigermaßen aufmerksam betrachtet, so völlig erklären, warum es früher oder später zu einem solchen Aeußersten kommen mußte, daß man sich unwillkührlich darüber wundern dürfte, wenn dieser neue Angriff auf das Christenthum ganz hinterblieben wäre. Zur Bestätigung dieser scheinbar seltsamen Behauptung brauchen wir nur auf dem Gebiete der streitenden Kirche einige Jahrzehnde zurückzublicken. Unter dem Einfluß des englischen Deismus und des französischen Naturalismus war schon im vorigen Jahrhundert ein platter Rationalismus entstanden, von welchem die berüchtigte „natürliche Erklärung der Evangelischen Geschichte" des Heidelberger Paulus und eine Anzahl Schriften, z. B. Venturinis „natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth" (Kopenhagen, 1800) zugleich den platten Ausdruck, wie die entscheidende Verurtheilung repräsentirten. Auf den Trümmern dieses Systems erstand später unter den Händen von Strauß das glänzende Luftschloß der mythischen Interpretation,

*) Man lese und bedenke hier allen Ernstes Worte des Herrn und seiner Zeugen wie diese: Luc. 2, 34. Matth. 18, 7; 24, 11. 12. Joh. 9, 39. 1. Cor. 11, 17. 1. Tim. 4, 1. 2. Petr. 3, 3. 4. u. v. a. St.

die nicht minder als ihr Vorgänger in Bezug auf Prinzip und Zweck gegen den vollen historischen Christus des Evangeliums gerichtet war. Für sie waren die Wundererzählungen des Evangeliums die Frucht einer bewußtlosen Erdichtung der ersten jugendlichen Kirche, welche in schwärmerischer Verehrung das Haupt ihres Stifters mit einem glänzenden Wunderkranz schmückte. Inzwischen zeigte es sich schon bald, daß dieser Begriff von Mythen und Sagen Bestandtheile enthielt, die mit sich selber unversöhnlich stritten. Solche Erzählungen, das begriff man doch, konnten wenigstens nicht bewußtlos, nicht unabsichtlich erdichtet sein; was so viel innere Einheit, so viel ideale Schönheit zeigte, das konnte nicht ohne Ueberlegung und Tendenz verfaßt sein. Stand es inzwischen fest, daß diese Dinge keinenfalls wirklich so geschehen sein konnten, so mußte man nun den Muth haben, einen Schritt weiter zu gehen und das Wort: absichtliche Erdichtung aussprechen. In roher Weise geschah das von Bruno Bauer, in mehr verdeckter Weise und innerhalb gewisser Grenzen von Baur, Zeller und ihren Mitarbeitern. (Man vergleiche z. B. das Urtheil, welches die Tübinger Schule über das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte als Tendenzschriften äußerte.) Doch diese Kritik vernichtete in ihrer letzten Consequenz sich selbst, wie wir denn auch in Deutschland auf ihrem Gebiete schon einen erheblichen Rückzug antreten sehen; absichtliche Erdichtung in diesem Maaße, wie sollte sie nicht mit dem sittlichen Charakter des Herrn, seiner ersten Zeugen, des ganzen Christenthums in unversöhnlichen Widerspruch gerathen? Auch dabei konnte man also unmöglich auf die Dauer stehen bleiben; es mußte eine Art Mittelweg gesucht und gefunden werden; was war natürlicher, wenn man der vollen Wahrheit der evangelischen Geschichte ebenso wenig zustimmen als ihre völlige Unwahrheit beweisen konnte, als daß man zu einer Art von Transaction, ja einem Compromiß die Zuflucht nahm und den Doppelnamen „Wahrheit und Dichtung“ über das Evangelienbuch schrieb? Ist weder das Eine noch das Andere im Mindesten haltbar, wohlan, dann wird man einen Mittelweg einschlagen! Nicht alles sei Wahrheit, nicht alles sei Lüge, sondern aus einer seltsamen Mischung von Wahrheit und Lüge, die durch den chemischen Prozeß der Kritik zu scheiden ist, wird „la plus belle chose du monde“ entstanden sein. Das Christusbild des früheren Rationalismus sank hin; das Christusbild des

späteren Mythicismus erblaßte; die Stunde kommt und ist schon jetzt, wo das Christusbild des Humanismus in erhöhtem Glanze sich erheben wird. Die speculative Philosophie hat ihre Construction des Lebens Jesu versucht; die Reihe kam an die empirische!

Es giebt einen evangelisch-empirischen Standpunkt, auf dem es möglich ist, die Göttlichkeit des Christenthums mit einem gläubigen Herzen zu erkennen. Es giebt aber auch eine naturalistisch-empirische Sinnesweise, für welche es über allen Zweifel fest steht: „es giebt nichts Uebernatürliches!" Diese letzte Richtung ist die des Herrn Renan, und schwerlich würde sie mit so viel Dreistigkeit auftreten, wenn sie sich nicht selbst bewußt wäre, von mächtigen Bestrebungen und Strömungen dieses Jahrhunderts getragen zu werden. Sie steht in enger Verbindung mit der positivistischen Philosophie, die in Aug. Comte, Littré und Andern ihre einflußreichsten Vertreter fand, und auf sozialem Gebiete in dem erwachten Revolutionsgeist schon manche saure Frucht getragen hat. Für diese Schule ist es blos eine herablassende Güte, wenn sie noch einen Augenblick über den Wunderbegriff vernünftelt, denn das Uebernatürliche als solches besteht überhaupt nach ihrer Meinung nicht mehr. Die historischen Wissenschaften, zu denen auch die Kenntniß des Ursprungs des Christenthums und das Leben des Herrn gehört, unterscheiden sich demgemäß in nichts von der philosophischen und naturwissenschaftlichen und erfordern dieselbe Methode. Auf rein empirischem Wege suchen sie uns den Menschen und die Menschheit und ihren natürlichen Entwickelungsgang kennen zu lehren. Die eigentliche und interessanteste Erscheinung der menschlichen Rasse ist nun die Religion. „Sobald der Mensch" sagt Renan, „sich von dem Thier unterschied, wurde er religiös,*) und in dieser religiös gearteten oder von der Natur angelegten Menschheit ist Jesus wiederum „eine höhere Person, welche vermöge ihrer kühnen Initiativen und vermöge der Liebe, welche sie einzuflößen wußte, für den zukünftigen Glauben der Menschheit den Gegenstand schuf und den Ausgangspunkt setzte.**)" Es wird ihm darum auch der Name „noble Initiateur" zuerkannt, weil er in das verhältnißmäßige Geheimniß des religiösen Lebens mit Wort und Vorbild uns einweiht, ebenso wie Renan seinerseits uns ebenso nobel

*) L'homme, dès qu'il se distingua de l'animal, fût religieux.

**) Vgl. V. d. J. p. 2.

einführt in das bis dahin für die Meisten verborgene, aber von ihm entsiegelte Geheimniß, daß die christliche Religion eine natürliche Frucht des Baumes der Menschheit genannt werden kann. Wer nun ihr größerer Wohlthäter ist, Er, der die wahre Religion offenbarte, während Er selbst noch „en plein Surnaturel“ lebte, oder gar derjenige, welcher achtzehn Jahrhunderte später entdeckte, daß das vermeintlich Uebernatürliche nichts als die natürliche Schöpfung der Menschheit selbst war, die endlich ihren Gott gefunden hat — das möge, wenn die Frage noch Interesse genug erweckt, die dankbare Nachwelt entscheiden. „Eritis sicut Deus!“ —

Die Geschichte der Offenbarung zeigt uns das Bild der suchenden, sich herablassenden, erlösenden Liebe Gottes und findet ihren Höhepunkt in dem Worte; „Gott wird Mensch“. Der Geist des Jahrhunderts zeigt das immer kräftigere Streben, sich von Gott zu scheiden, sich Gott zu widersetzen, sich über Gott zu erheben und triumphirt in der Losung: „der Mensch wird Gott“. „Das Wort ward Fleisch“, ist das Motto des „bizarren“ Johannesevangelium. „Das Fleisch wird Wort“, könnte das Motto des nicht minder bizarren Buches Renans sein. Es ist wieder ein Schritt weiter auf der abschüssigen Bahn, welche noch vor Kurzem Pécaut in seiner Schrift „le Christ et la conscience“ betrat. Pécaut's Christus ist eine Sonne mit mancherlei Flecken; Renan's Christus ein Komet mit sehr geringem massiven Kern; keiner von beiden das Licht der Welt, worin gar keine Finsterniß ist. Grade in einer Zeit, die zu ihrer Losung erwählt zu haben scheint: „Nichts Entscheidendes, nichts Absolutes,“ die wie ein großes Paris für die jahrhundertealten Beweise des jahrhundertealten Evangeliums blasirt ist; die mit ihren matten und schwachen Augen nicht gerne die volle Sonne, noch weniger gern die völlige Finsterniß sieht, sondern am liebsten „dieses milde Dämmerlicht“ worin die Gegenstände sich in einem Nebel zeigen, die scharfen Linien erblassen, die harten Ecken abgeglättet werden und Alles in ein unbeschreibliches „beinahe“ sich verliert, wobei Jedermann denkt, was ihm beliebt, — grade in einer solchen Zeit konnte und mußte ein Buch wie das Renan'sche erscheinen und Aufsehen machen. Er selbst ist ganz ein Kind, ein Typus der Zeit. — So nährt die Vergangenheit den Baum und die Gegenwart pflückt seine Frucht. Eine lehrreiche Erscheinung der bedeutungsvollen Gegenwart, so nennen wir

zweitens dieses Buch und auch das kann uns mit seinem Inhalt versöhnen. Werden uns doch hier aufs Neue der Geist, das Bedürfniß und der Beruf der Zeit offenbar. —

Der Geist der Zeit; wo ist der Seher, dessen Wunderstab diesen Proteus so beherrschen wird, daß endlich seine wahre Gestalt sich vor unsern Augen enthüllt, und wer sieht nicht sogleich ein, daß es äußerst gewagt wäre, aus einzelnen, isolirten Erscheinungen gar zu eilig auf das Ganze zu schließen? Dennoch, grade weil das Werk Renan's etwas mehr als eine isolirte Erscheinung heißen darf, grade weil es mit einer ganzen Richtung des Jahrhunderts zusammenhängt, glauben wir, daß es uns keinen verwerflichen Maaßstab an die Hand giebt, um etwas Näheres über den Geist der Zeit zu bestimmen. An sich freilich legt die Erscheinung eines solchen Werkes blos von der individuellen Sinnesweise des Verfassers ein Zeugniß ab. Die Art nnd Weise indeß, wie es begrüßt und aufgenommen wird, sagt mehr, und wer die Stimmung, womit im Jahre 1835 der Name Strauß genannt wurde, mit dem Auge vergleicht, womit man 1863 das Renan'sche Buch betrachtet, der wird grade zu keinen erfreulichen Resultaten hinsichtlich des zunehmenden religiösen und christlichen Charakters der Gegenwart gelangen. Wir sprechen es dreist aus: es muß ein tiefer Zwiespalt zwischen dem christlichen (ich gebrauche dieses Wort im biblisch-historischen Sinne) und dem modernen Bewußtsein bei Tausenden in der Gemeinde existiren, um den raschen Eingang einer solchen Schrift zu erklären. Das Bewußtsein des ewigen Unterschiedes zwischen Göttlichem und Weltlichem, Gutem und Bösem, Wesen und Schein, muß in hohem Maaße abgestumpft sein, wenn es verbreitet und übersetzt werden kann, ohne daß aus den Herzen Aller, die Christum lieb haben und mit offenem Blick die Zeichen der Zeit betrachten, ein Schrei der Entrüstung aufsteigt. Ja, ein Geschlecht, das eine solche Schrift der Substanz nach als den Ausdruck seiner Ueberzeugung von Christo annehmen kann, hat wirklich mit dem Christenthum der Jahrhunderte gebrochen, und diejenigen, welche mit stumpfer Gleichgültigkeit oder mit sichtlichem Wohlbehagen einige Blasphemien Renan's anhören können, fallen von dem Standpunkte der historischen Kirche auf den eines kreaturvergötternden Humanismus, ja, wenn sie ganz consequent sind, in das Prinzip eines modernen Heidenthums zurück. Wir laufen nicht weiter voraus; wie auch der Geist un-

serer Zeit und unseres Publicums sein möge, genug — das Verhalten Vieler, dieser Schrift gegenüber, wird es auf zweifellose Weise offenbaren.

Jede Offenbarung eines Gebrechens zeugt zugleich von einem bestehenden Bedürfniß. So weiset uns die Christologie des Naturalismus auf die ernstliche Nothwendigkeit einer beständig erneuerten Vertheidigung jener Hauptthatsachen des Christenthums hin, auf welche sich der Angriff vornehmlich richtet und deren Vertretung — wir versehen uns dessen zu der Erkenntniß und dem Eifer Vieler — auch in diesem Fall nicht dahintenbleiben wird. Zugleich tritt hier die Unentbehrlichkeit einer evangelischen Theologie ans Licht, die, ohne irgend einen wesentlichen Bestandtheil der ewigen unzertrennlichen Heilswahrheit aufzugeben, dem ernstlichen Suchen und Streben des Jahrhunderts, so viel sie vermag, entgegenkommt; einer Theologie, wie der Dichter sie bezeichnete: „in ihrem Wesen Frucht der Zeiten, in ihrer Form von dieser Zeit.“ Ja, wozu bei einer Gelegenheit wie dieser, unsere Ueberzeugung verschweigen? Der moderne Naturalismus kann nur durch einen christlich-philosophischen Offenbarungsglauben, durch eine kräftige, geistvolle Entwickelung des modernen Supernaturalismus (Glaubens an eine übernatürliche Offenbarung) überwunden werden.

Der moderne Supernaturalismus; das bloße Wort, wir wissen es, hat für viele Ohren keinen angenehmen Klang. Nichts bequemer indeß, als über allen Supernaturalismus in hohem Tone ein Verdammungsurtheil zu fällen, besonders wenn man ihn blos in jener Form bekämpft, worin er gegenüber dem verschlissenen Rationalismus eines früheren Jahrhunderts sich zeigte, ohne daß man weiter auf seine neuere Entwickelung achtet oder sich die Mühe nimmt, eine klare begriffliche Auseinandersetzung seines eigenen Standpunktes seiner verurtheilenden Kritik beizufügen. Das Renan'sche Buch kann aber selbst beweisen, was aus dem Christenthum wird, wenn man blos auf die ethische und religiöse, aber nicht auf die supernaturale (übernatürliche) Seite der Offenbarung blickt und schwerlich wird man ihn bestreiten können, so lange man keinen anderen als einen rein subjectiven Glaubensgrund kennt und dem Satan, wo er als ein Engel des Lichts sich zeigt, nicht mit einem unzweideutigen und kräftigen „es stehet geschrieben“ begegnet. Ist es also vor allen Dingen nöthig, Renan gegenüber sich auf den Standpunkt eines festen Offenbarungsglaubens zu stellen, der auf Gottes

Zeugniß im Evangelio sich gründet, so ist damit jedoch das Bedürfniß der Zeit keineswegs völlig erfüllt. Mehr als je ist eine erneute, aber vorurtheilsfreie Untersuchung nach dem Ursprunge, dem Inhalte und Werthe der evangelischen Erzählungen Bedürfniß; mehr als je muß das Wunder, nicht blos als äußerer Beweis, sondern als wesentlicher Bestandtheil der Offenbarung in Christo, in Verbindung mit seiner ganzen Erscheinung und im Lichte seiner eigenen Aussprüche betrachtet und aufgefaßt werden; mehr als je muß die innige Verbindung unserer Wiedergeburt und Seligkeit mit den sogenannten Geheimnissen des Evangeliums ins Licht gestellt und vertreten werden. So muß es sich zeigen, mit welchem Recht schon Vinet zu seiner Zeit erklärt hat: „Es ist mit den Mysterien, wie mit dem Glase, welches die Arzenei enthält; das Glas wird dich nicht genesen, sondern der Trunk, aber der Trunk kann dir allein in einem Glase dargeboten werden. So ist die Wahrheit, die selig macht, in das Mysterium eingeschlossen, das wahrlich als solches keine Macht hat, dich selig zu machen. — — Nicht Alles kann erklärt, aber Alles muß gerechtfertigt werden." —

Ja, Rechtfertigung des christlichen Glaubens, auch in dem, was nun einmal der Natur der Sache nach ebenso wenig vollkommen durchschaut als wissenskundig bewiesen werden kann, das erkennen auch wir als die theure Verpflichtung des Theologen an, der mit einem Auge für die Zeichen und Bedürfnisse der Zeiten an dem Aufbau des Reiches Gottes mitwirken will. Und was nun endlich den Beruf der Gemeinde, besonders bei Erscheinungen wie dieser, betrifft, bedarf es darüber vieler Worte? Es fällt ja von selbst ins Auge, wenn man sich nicht durch Berechnungen, sondern durch Grundsätze leiten läßt. Keine kleinmüthige Furcht ist am Orte, als könnte das Christenthum der Apostel von einem einzigen Buche getödtet, noch auf die Dauer benachtheiligt werden; aber noch weniger ziemt gleichgültige Ruhe, als ob es hier einer Sache von sehr untergeordneter Bedeutung gälte. Keinen Haß gegen die, welche — wir glauben es gern — aus Ueberzeugung eine Sinnesweise wie diese bekennen; aber noch viel weniger Verkennung der unergründlichen Kluft, welche das Bekenntniß dieses Christus von dem des Einigen Namens trennt, ohne welchen in keinem Andern für Sünder Heil zu finden ist. Kein Ketzergericht über Personen, die möglicherweise zehnmal besser als ihr System und zwanzigmal besser als wir sind;

aber noch weit weniger Transaction, wo es unantastbare Prinzipien gilt, womit nach Zeugniß der Schrift und aller Jahrhunderte das Christenthum stehen oder fallen muß. Und liegt darin nicht ein Beruf für die Gemeinde des Herrn, zwischen dem Evangelium der göttlichen Gnade und dem Schein-Evangelium der menschlichen Selbstvervollkommnung zu wählen, und, thäte sie es in gläubigem Sinne, immer unzweifelhafter zu zeigen, daß sie diese Dinge nicht will? Liegt darin nicht ein Beruf für die Vorsteher der Gemeinde, zu wachen, daß wenigstens ein solcher Phantasie-Christus nicht ihr und ihren Pfleglingen wider alles Recht und alle Wahrheit aufgedrungen werde? Nicht ein Beruf für Jedermann, der da weiß, daß er für seinen ewigen Frieden außer dem vollen Christus des Evangeliums nicht bestehen kann, den Herrn freudiger zu bekennen, ihm einfältiger und standhafter zu folgen, ihm durch verdoppelte Liebe einen Theil seiner erneuten Schmach zu vergüten, ja, wenns sein muß, getrost einen Theil dieser Schmach um seinetwillen auf sich zu nehmen? Nicht ein Beruf für Alle, die sich bewußt sind, daß sie zusammen auf demselben Fundamente bauen wollen, sich mehr als je zu vereinigen, sich die Hände zu reichen und durch Eintracht einer des andern Macht zu stärken? In Friedenszeiten mögen die Bewohner einer Festung bisweilen heftig über den Bauplan, die Fundamente, die beste Vertheidigungslinie streiten; aber wenn der Feind vor den Thoren steht und die Wälle stürmt, dann giebts wohl was Besseres zu thun, als an so vielerlei zu denken, worin man von einander abweicht; dann ist's Zeit, als Ein Mann dazustehen, zu kämpfen, ja, wenn's sein muß, zu fallen. Wissenschaftlich zu widerlegen, was im Namen einer fälschlich sogenannten Wissenschaft gegen das Evangelium vorgebracht wird, das ist nicht Jedem gegeben; aber mit Wort und That, Freund und Feind gegenüber, zur Zeit und Unzeit, von dem vollen Christus der Wirklichkeit zu zeugen, dem alle Gewalt nicht blos auf Erden, sondern auch im Himmel gegeben ist, das, Christen, ist mehr als je unser Beruf in den jetzigen Tagen, und kein Unfriede und Streit, der sich in steigendem Maaße damit verbindet, kann uns dieses Berufes entschlagen. Welcher Knecht möchte eine Krone für sich selbst erobern, wenn er die Krone seines Herrn mit so schändlicher Hand angetastet sieht! —

Von dem Dank oder Anklang, den ein solches Zeugniß findet, darf man sich, das wissen wir längst, keine große Erwartungen vorspiegeln.

Oft bangt es uns ums Herz beim Blick auf die Zukunft der Kirche, aber wir verzagen nicht! Eine sinnreiche Prophezeiung des Kampfes und des Sieges der Zukunft, so dürfen wir schließlich Erscheinungen, wie diese, wohl nennen. Daß das Buch Renans Unheil anrichten wird, halten wir für zweifellos; welche schon innerlich mit dem Christenthum brechen, werden jetzt dreister hervortreten, und auch an Anderen wird das Wort in Erfüllung gehen: „wer nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat.*) Andrerseits aber kann auch dies Buch eine heilsame Krisis beschleunigen, und wenn das Bedürfniß und der Beruf, worauf wir hinwiesen, immer allgemeiner erkannt wird, wird aus dem Uebel doch schließlich was Gutes geboren. Welche auf dem Standpunkte Renans stehen, würden gegen sich selbst höchst inconsequent sein, wenn sie vor den praktischen Resultaten zurückschreckten, anstatt durch Thaten den Muth für ihre Meinung zu zeigen. Worin diese praktischen Resultate bestehen, das ist klar. Hat Renan Recht, so müssen alle christlichen Feste — was wohl am ehrlichsten wäre, abgeschafft oder doch zu etwas umgestaltet werden, was sie früher nie gewesen sind; das Abendmahl darf nicht länger gefeiert und ausgetheilt werden, oder höchstens als brüderliches Liebesmahl; die Grenzlinie zwischen modernen Christen und aufgeklärten Juden muß unwiderruflich

*) In bezeichnender Weise wird dieselbe Erwartung ausgesprochen von Dr. Ed. Pressensé im 7. Stück der revue chrétienne d. J. (15. Juli 1863): „Ce livre, merveilleux de style, convre de fleurs exquises le tombeau du Christ. Il y a là, sous tontes les élégances de la forme et les hommages attendris, une défiguration telle du caractère et de l'oeuvre de J. C., qn'elle blesse bien plus le sentiment chrétien que l'attaque franche et ouverte, qui an moins traite l'Evangile, comme une puissance, — mandite mais vivante.“ — — „Partout, dans ce livre, vons voyez ainsi le besoin d'emotion esthétique remplaçant le sentiment moral.“ Und in Bezug auf Gethsemane: „Il nons sera permis de dire que l'homme qui a écrit cette page, a donné sa vraie mesure et qu'il peut tont comprendre, excepté la grandeur de la sainteté.“ Und zugleich dürfen wir seine Prophezeiung über diese Schrift wiederholen: „Il n'ébranlera pas les âmes vraiment croyables; il éveillera au contraire chez plusieurs de celles, qni hésitent, une réaction morale qui les rapprochera d'une foi positive; enfin le bon sens en fera bientôt justice: on comprendra que ce n'est pas ainsi qu'on raconte l'histoire et que le problême des origines du christanisme s'élève encore inexpliqué dans sa divine grandeur.“

fallen und Kirche und Synagoge sich in Einen Tempel vereinigen, worin man, wenn's beliebt, Samstags oder Sonntags zusammenkommt und nicht länger vor dem Bekenntniß zurückschreckt, daß der Nazarener in gewisser Hinsicht mit Recht von Israels Aeltesten verurtheilt, erhaben gestorben und nie auferstanden ist, als blos in der Phantasie seiner exaltirten Freunde. Diesem Synkretismus von modernem Juden- und Christenthum gegenüber wird vielleicht eine Fusion, wenigstens eine Annäherung zwischen Gläubigen aus allen Kirchen leicht fallen, die an der Lehre der Apostel festhalten wollen und wissen, an wen sie glauben. Dieser Kampf ist nicht zu vermeiden, es sei denn, daß Halbheit und Eifersucht ihn aus leicht erklärlichen, materiellen Gründen scheute und damit nichts Anderes beförderte als — blos einen steigenden Indifferentismus. Noch mehr; er muß früher oder später zu anderen Verwickelungen und Ueberstürzungen führen. Schon höre ich von Weitem den praktischen Atheismus unserer Tage über die „reine Religion" Renan's lachen, welche Jesus repräsentirt, die aber eigentlich doch nichts als ein eigenthümlicher Zug der Psychologie der Menschenrasse, wer weiß, vielleicht blos eine unpraktische Hallucination ist. So wird der Geist des Abfalls offenbar und das Wort erfüllt, das geschrieben steht:*) „darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." Die große Scheidung der letzten „schweren" Zeiten wird vorbereitet und der Geist des Antichrists offenbar, aber, wie heftig auch der Orkan des Unglaubens wüthe, die Pforten der Hölle werden die Gemeinde des Herrn nie überwältigen. Auch dieses Buch wird nimmermehr der Fall des Christenthums, viel eher der Fall seines Verfassers werden,**) der schon blos um seines wissenschaftlichen Namens willen hätte wünschen mögen, es niemals geschrieben zu haben. Bald sehen wir den Sieg der Wahrheit auch durch diese neue Offenbarung des Lügengeistes beschleunigt. Ja, wie sonderbar es klinge, vielleicht wird es sich rasch zeigen, daß die Gemeinde des Herrn reichlichen Grund hat, sogar für Angriffe wie diese zu danken. Oder finden wir nicht schon einige frühere Formen eines

*) 2. Theff. 2, 11—12.
**) Matth. 21, 44.

verschlissenen Unglaubens, der bis dahin auch bei uns noch seine Vertreter fand, hier auf glänzende Weise bestritte nnnd hat nicht dieser Renan in sofern der Sache des Herrn einen Dienst erwiesen? Müssen Schriften wie die seinige nicht dazu beitragen, Vielen die Augen zu öffnen für das Unheil eines blos subjectiven Kriticismus wie dieser und das Ende der Anarchie auf diesem Gebiet mit raschen Schritten beschleunigen? Werden verderbliche Grundsätze nicht nothwendig durch ihre Resultate gerichtet und wird nicht gerade das Uebermaß des Bösen hie und da das Bedürfniß nach dem Besseren wirken? Sollte man nicht mehr und mehr einsehen lernen, daß die Philosophie, die alles Uebernatürliche leugnet, ohne Zweifel eine Philosophie, aber unmöglich die einzig wahre sein kann? beginnt nicht ein Tag es dem andern zuzurufen, daß das tiefste Sünderbedürfniß durch einen Christus wie diesen ebensowenig befriedigt wird, als der nagende Hunger durch Steine, und wird das einmal erwachte Gewissen der Gemeinde nicht immer lauter Zeugniß ablegen wider das grenzenlose Unrecht, das ihr geschieht, wenn man ein sogenanntes Evangelium ihr aufdringt, woraus, wie sie klagen muß, ihr Heiland weggenommen ist? Ja auch diejenigen, welche jetzt bei Renan stehen bleiben, können sie nicht grade in seiner Schule das Bedürfniß nach einem andern Christus fühlen und von einer solchen Wissenschaft ganz unbefriedigt, den Weg zu einem längst verlorenen und doch ewig unentbehrlichen Glauben wieder suchen lernen? Wenn man wirklich vorläufig blos diejenigen Worte des Propheten aus Nazareth verstehen lernen und zu Herzen nehmen mag, welche Renan festhalten ließ, und es mit allem Ernst auf die Nachfolge seines Vorbildes abgesehen hat, sollte man Ihn auf die Dauer für sich selbst entbehren können als Hohepriester, als König und nicht endlich anbetend vor Ihm niederknieen und ausrufen müssen: mein Herr und mein Gott?

Der Glaube hat auf diese Fragen eine Antwort, die das kleinmüthige Herz zufrieden stellt. Die Liebe erbittet dieses Vorrecht zu allererst für die, welche jetzt noch irren und andere mit sich in Irrthum verführen. Und die Hoffnung schaut dem Tage entgegen, wo Er, der jetzt für so viele ein Stein des Anstoßens, ein Fels des Aergernisses ist, vor aller Augen als Eckstein verherrlicht wird. Noch eine Weile und Er reißt die letzten Nebel hinweg, die Ihn vor unsern Augen verdecken, und wiederholt das majestätische Wort gegen Freund und Feind: Ich bin es!

„Nubicula est, transibit.“ „Es ist ein Wölkchen, es wird vorüberziehen,“ so pflegte ein holländischer Theologe (Voetius) in dunkeln Tagen zu sagen. Mit keinem andern Gefühl legen wir die Feder aus der Hand, die wir nicht ohne Bekümmerniß, aber mit innerstem Pflichtgefühl ergriffen. Die Finsterniß hat ihre Stunde, aber das Licht hat die Ewigkeit vor sich. Auch von dieser Lufterscheinung gilt es: Nubicula est, transibit.

Das Bild Christi nach der Schrift

von

J. J. van Oosterzee,

übersetzt und herausgegeben

von

F. Meyeringh.

Einzige vom Verfasser autorisirte Ausgabe.

XVI. u. 401 S. 8. Preis 1 ℛ 18 Sgr. od. 4 ƒ.

Der Name des holländischen Verfassers ist kein unbekannter mehr in deutschen Landen, insbesondere seitdem er durch die in dem Lange'schen Bibelwerke erschienene Bearbeitung des Evangeliums des Lukas für viele ernste, in der Schrift forschende Christen reiche Belehrung und erweckliche Anregung dargeboten hat. Er ist bis Anfang dieses Jahres Prediger in Rotterdam gewesen und hat durch seine ausgezeichneten (auch ins Deutsche übersetzten) Predigten in weiten Kreisen segensreich gewirkt und einen großen Ruf sich begründet. Jetzt finden wir ihn als Doctor und Professor der Theologie zu Utrecht in einem noch höheren und bedeutungsvolleren Wirkungskreise. Was uns hier in wohlgelungener deutscher Uebertragung vorliegt, ist eine apologetische Arbeit auf christologischem Gebiete, in umsichtiger und tiefer Schriftforschung wohl begründet, durch einen weiten und freien Blick in die Geschichte der Kirche und das Leben der Gegenwart erhellt, von einer Lauterkeit und Keuschheit demüthigen Glaubens, die auch für die Wissenschaft und ihre Vertreter eine edle Zierde ist, durchweg getragen und durch die Ruhe und Klarheit einer einfachen, aber in sich lebendigen Darstellung unterstützt. Im Original ist die Arbeit eigentlich ein, wenn auch völlig selbständiger und zusammenfassender Theil eines größeren Ganzen, dessen beide erste Theile die Christologie des Alten und des Neuen Testamentes behandeln. Die hier gegebenen Resultate aber, die der Verfasser gleichfalls für Christen bestimmt, „die wissen wollen, an wen sie glauben," bilden auch für deutsche Leser einen unschätzbaren Leitfaden, von dem Grunde ihres Glaubens und ihrer Hoffnung immer gewißere Rechenschaft geben zu können. Solche Bücher sind heutzutage von großem Werth, denn sie verbreiten Licht und Wärme, fesseln das Gemüth durch die Klarheit, die sie der Erkenntniß bieten, und geben lehrreiche Aufschlüsse, die so manchen, sonst wohl unterrichteten Christen oft noch fehlen, weil sie dem reichhaltigen Entwicklungszuge der Wissenschaft nicht folgen können und die Ergebnisse ohne Schwierigkeit zu sammeln nicht im Stande sind. Das alles aber gewährt die vorliegende Schrift in vorzüglichem Maße. Lehrer werden hier einen ungemein reichen Stoff für die Unterweisung der reiferen Jugend finden; das gebildete christliche Haus und jede einzelne nach der Wahrheit ringende Seele wird einen Schatz der Erkenntniß und Erweckung daran haben.

Die Gruppirung des Stoffs ist sehr einfach und übersichtlich. In drei größeren Abschnitten werden der Sohn Gottes vor seiner Menschwerdung, der Christus im Fleische und der Gottmensch in Herrlichkeit behandelt. Jeder dieser Theile zerfällt wiederum in vier kleinere Abschnitte. Der erste Theil nemlich betrachtet den Sohn Gottes in seiner näheren Beziehung zum göttlichen Wesen, zur Schöpfung, zur Menschheit, zum Volke Israel; der zweite die freiwillige Menschwerdung, die irdische Erscheinung, die tiefe Erniedrigung und die beginnende Erhöhung; der dritte endlich den Gottmenschen im Himmel, im Gemüthe, in der Welt und in der Zukunft. Daß an dem rothen Faden dieser eingreifendsten Momente die christologischen Fragen sich alle behandeln lassen, ist klar; es ist hier mit großer Umsicht und Lebendigkeit geschehen. Die ganze Betrachtungsweise ruht auf dem Grunde der Schrift, berücksichtigt aber alle Erscheinungen des kirchlichen Lebens und alle Entwicklungen der Lehre; auch die Beziehungen zu den vorchristlichen Stufen sowohl im Volke Israel als namentlich auch in der Heidenwelt werden eingehend und mit feinem Takt und Maß behandelt. Die gesammte hierher gehörige Literatur ist mit großer Sorgfalt und richtiger Auswahl berücksichtigt, manchmal aber noch über das gewöhnliche Maß des in Deutschland Bekannten und Erreichbaren ausgedehnt. Einige Abschnitte, wie die über die Dreieinigkeit und die Naturen in Christo, die Nothwendigkeit der Erscheinung des Herrn auf Erden auch ohne den Eintritt der Sünde, die Bedeutung des Typischen, über die irdische Erscheinung des Herrn, wo der reichhaltigste Stoff in zum Theil neuen Phasen der Behandlung auf vortreffliche Weise durchgeführt wird, über die Persönlichkeit des Gottmenschen im Himmel und seine Verbindung mit der Gemeinde auf Erden, wo manchem Leser geradezu Neues begegnen wird, endlich über die Fragen, betreffend die letzten Dinge, bei denen der Verfasser seine selbstverleugnende Demuth, die durchaus nicht mehr zu wissen begehrt als uns zu schauen ausdrücklich gestattet ist, wiederum in schönster Weise bethätigt, ragen entschieden durch das geistige Interesse, das sie für sich in Anspruch nehmen, vor anderen hervor; aber wir wollen damit das Uebrige keineswegs herabgesetzt haben, noch auch nur das Interesse daran vermindert sehen, denn es ist überall ein sehr gleichmäßiger Guß, der durch das Ganze geht. Die meiste Geistesverwandtschaft tritt vielleicht mit Lange in Bonn, auch mit Männern wie Monod und Vinet hervor; am häufigsten mögen wir außerdem beim Lesen an Martensen (christliche Dogmatik) und Sartorius (Lehre von der heiligen Liebe) erinnert werden, aber der Verfasser wird durch die Gabe edler und schmuckloser Popularität, wie wir glauben, in einem noch weiteren Kreise als jene zu wirken berufen sein. Und da wir das um der Sache willen aufrichtig wünschen, möchten auch diese Zeilen gern ihr Scherflein dazu beitragen.